

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erscheint an jedem Wochentage abends. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

Nr. 265.

Fernsprecher: Herborn Nr. 220

Mittwoch, den 11. November 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

Was tun die Neutralen?

Wir haben es ja eigentlich nicht nötig, aber die Neutralen, die unsere Feinde reichlich begeben, sind uns doch eine anerkanntswürdige Unterstützung. Daß der Dreierbund die Türkei zum Vorschlagel reizte und dadurch die Zahl seiner Gegner vermehrte, war nach den Aufstellungen des gesunden Menschenverstandes nicht gerade zu erwarten. Die Ungarn an der indischen Grenze schienen schon bedrohlich genug. Nun kommt die Türkei dazu, und es ist zu wetten, daß Persien, trotz aller guten Versicherungen, zwischen den beiden nicht dauernd liegen kann. Es war auch nicht nötig und allem nicht klug, zunächst die ganze Welt mit Schwindelnachrichten von deutschen Niederlagen überfluten zu lassen. Nach der Entlassung schadet es Vorgehen mehr als es zunächst nützt. Daß aber die Deutschen nicht in jedem Angriff Varnumth beschließen und bei Conception an der amerikanischen Küste zwei oder drei englische Kreuzer vernichten würden, wenn die Franzosen und Russen sich schon in Berlin begegneten, ist ein Blinder. Töricht war auch die Außerachtlassung des Völkerrechts, das sich England in der Nordsee erlaubt hat.

England hat den Unterschied zwischen bedingter und unbedingter Konterbande aufgehoben, es behandelt jetzt alles Mögliche als unbedingte Konterbande. Der amerikanische Handel leidet ungemein. Vesthin ist a. B. ein italienischer Dampfer „Duca di Genova“ in Gibraltar eingekerkert und um 3000 Doppelzentner amerikanischen Kupfers erleichtert worden. Das Kupfer war für Italien bestimmt, hatte also mit der Nordsee nichts zu tun. Desgleichen haben die Franzosen die gelehrigen Schüler, einen italienischen Dampfer „Sibola“ mit 5000 Tonnen Getreide, für die Schweiz bestimmt, beschlagnahmt. Da solche Übergriffe alle Tage kommen, ist der amerikanische Handel natürlich außer Rand und Band, aber die amerikanische Regierung kann sich an keinem scharfen Protest aufschwingen. Anstatt sich zum Aufzug ein für allemal schärfstens zu verbitten, will man von Fall zu Fall arbeiten. Was ist in Amerika hat es Angst vor — Japan?

Schwärzer geht Schweden heran. Die schwedische Regierung hat gegen die englische Bekannmachung betreffs der Nordsee protestiert und sich „volle Handlungsfreiheit“ verschaffen. Ein Ausdruck der Hand und Fuß hat. Schweden zieht eine andere Folgerung. Der norwegische Minister meint, da sich die norwegische Schifffahrt nicht gut von England vorgeschriebenen Fahrstraße verhalten würde, wäre es das beste, man stelle die Seegeschifffahrt nach Amerika überhaupt ein. Sicher sei schon jetzt, daß die norwegische Handel einen schweren Schaden erleide. Das ist wenigstens schon ein Schritt weiter in der Erkenntnis, wo der Feind steckt. Viel ist es freilich noch nicht. Es wird den Scandinaviern nicht leicht, umzulernen. Wie im östlichen Asien, wie in Persien, in Konstantinopel, so strebt Rußland auch in Nord-Europa nach dem offenen Meer. Dazu ist die Befestigung zunächst des nördlichen Schweden und Norwegen, der dann später die der südlichen Teile folgen könnte, das nächstliegende Mittel. Das ist alles nicht so schwierig zu begreifen, aber zu begreifen, daß es nicht so schnell geht. Man sieht es auch auf anderen Gebieten: wer jahrzehntelang eine be-

nummte Idee gehabt hat, der kann sie nicht sofort über Bord werfen, wenn selbst die Tatsachen mit blühender Klarheit den Irrtum beleuchten. Vgl. die deutsche Vorliebe für die lieben Japaner.

Schweden ist noch nicht richtig erwacht. Es fühlt sich immer als Kleinstaat, vergißt aber, daß es einstmal groß war. Von Finnland sprechen die Schweden mit Entfugung. Es ist ihnen vor hundert Jahren entrissen worden; nun ja, es ist eine rassenfremde Bevölkerung, besser ist schon, es bleibt für sich, wird vielleicht ein neues, ein viertes skandinavisches Kleinstkönigreich. Immerhin denken die Schweden schon so weit. Der erste Schritt ist getan. Möge der zweite bald kommen, für Entschlußkraft sorgt England, und mit Norwegen besteht für diesen Krieg ein Schutz- und Trutzbund.

Läßt sich vermeiden nicht der Strauch,
So fasse lähn das Schwert am Hefte;
Im Angriff wachsen dir die Kräfte,
Dem feigen Baudrex gehen sie aus!

Der Krieg.

Im Westen hat sich die Gesamtlage in den beiden letzten Tagen anscheinend nicht geändert: ein rastloses Vordringen an mancher Stelle der langen zentralen Stellung von Soissons bis Verdun, ein Drängen und Schieben am östlichen Flügel und die Niesenschlacht im Nordwesten, in der wir Schritt für Schritt dem Siege näher rücken. Mancher wichtiger Punkt ist von den Deutschen in den letzten Tagen erobert worden, ohne daß sie selbst irgendwo einen nennenswerten Terrainverlust gehabt hätten. Mit der Waldhöhe bei Apremont, mit der feindlichen Stellung bei Bienne und dem reichen Gewinn bei Bailly haben wir im Gebiet der gesamten Front strategische Positionen nach heißem Ringen in unseren Besitz gebracht. Die beträchtlichen Erfolge der deutschen Armee längs der zentralen Linie haben indessen die Gesamtlage neuerdings auch nicht beeinflusst. Es bleibt abzuwarten, ob die Bewegung, die durch die deutschen Stöße ohne Zweifel verursacht worden ist, anhalten und durch andere Kräfte vermehrt werden wird, oder ob die ganz ungeheuren Hindernisse, die sich in der zentralen Stellung bei den Parteien entgegentürmen, so groß sind, daß auch ein beträchtlicher Erfolg, wie der bei Bailly notwendigerweise nur in einem örtlich eng umgrenzten Gebiet eine Wirkung äußern kann. Aber wie auch die Antwort lauten mag: der Schwerpunkt liegt zur Zeit vollkommen im Nordwesten. Bei Ypern wird die Entscheidung der großen Schlacht in Flandern fallen und — so wie die Verhältnisse nun für die Verbündeten liegen — zugleich auch die weitere Entwicklung des Feldzuges in Frankreich bestimmt werden. Der Sieg bei Ypern wird uns den Weg zur Küste gegenüber England frei machen und durch ihn werden wir das Tor in die Flanke unserer Feinde zerbrechen. Unsere strategische Lage berechtigt uns dazu, diesen Sieg bestimmt erwarten zu dürfen.

Die Russen haben einen neuen Angriff auf die Ostgrenze Ostpreußens, von dem sie sich nach den Darstellungen ihrer französischen Freunde viel versprochen haben müssen, mit schweren Verlusten bezahlt. 4000 Mann sind als Gefangene in unseren Händen geblieben. Der wie immer knappe Bericht der deutschen Heeresleitung nennt als Kampfplatz den Raum nördlich vom Bysztyr See, der an der deutsch-russischen Grenze südlich von Stalupönen liegt. Das Westufer des Sees gehört zu Ostpreußen, das östliche zum russischen Gouvernement Suwalki. Um den Feind auf diesem für die deutschen Truppen günstigen Gelände, das den eigenen rückwärtigen Verbindungen nahe liegt und in jeder Beziehung vorbereitet werden konnte, zur Entfaltung zu zwingen, mußte die deutsche Heeresleitung ihre wochenlang im Gouvernement Suwalki gegen eine feindliche Uebermacht behaupteten Stellungen etwas zurücknehmen. Zu solchen Entschlüssen gehört immer ein gewisses Maß von Entfugung, die sich aber auch diesmal wieder gelohnt hat. Je öfter es gelingt, russische Teiltruppen — bei dem nun abgewiesenen Angriff handelte es sich um „starke Kräfte“, also wohl um ganz erhebliche Truppenmassen — zu schlagen, desto schwächer wird der Feind sein, wenn es um die endliche Entscheidung geht, für die die Deutschen sich Ort und Zeit selber wählen werden.

Verschiedene Meldungen.

WTB. Berlin, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Vom Kaiser ist bei dem Reichstagspräsidenten Dr. Kämpf nachstehendes Telegramm eingetroffen: „Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angefaßt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Musterstätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zum Tode, den das deutsche Volk mit seinem Geir und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — wolle Gott nicht vergeblich — betätigt hat. Wilhelm I. R.“

WTB. Leipzig, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Dem „Leipziger Tageblatt“ wird aus Kopenhagen gemeldet: Wie die hiesigen Blätter aus Petersburg melden, hat die russische Regierung in Peking Protest erhoben gegen die begonnenen starken chinesischen Konzentrationen in der Mandchurie.

WTB. Amsterdam, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Das „Niederländische Dagblad“ veröffentlicht einen Artikel von Professor de Lauter, in welchem dieser schreibt: Die englische Erklärung der Nordsee als militärisches Gebiet widerspricht dem Grundprinzip der Freiheit der offenen See, sowie der Nordsee-Erklärung der Mächte vom 24. April 1908. Die Maßregel ist beispiellos. Sie trifft den neutralen Handel ins Herz, in erster Linie den der Vereinigten Staaten. Der Verfasser fragt, ob nicht die Neutralen sich zu einem nachdrücklichen Protest ver-

Adel.

Roman von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

Wenn auch Better Bodewils ein ganz guter Mensch und ihm das kleine Gütchen dort am Rhein zugefallen war, so blieb doch der Baronin unbegreiflich, daß Metta sich so plöblich mit einem Manne begnügen wollte, der ihr doch nur recht bescheidene Vermögensverhältnisse bieten konnte.

Wie ihrer Tochter sofort zu sprechen und sie noch im letzten Augenblick vor einer völligen Entscheidung zurückzuhalten, war dem bekümmerten Mutter ganz unmöglich. Der General nahm die Sache sogleich sehr ernst und feierlich auf und als wenn die Mädchen mit den silbernen Köpfen erschienen und der Kompanier in den Gläsern schäumte, brachte er mit kurzen, unumwunden Worten einen Toast aus auf das Brautpaar, und wie es dem vorzuziehlichen, liebenswürdigen Manne an, wie er jetzt mit der Herzenswahl seiner Tochter einverstanden war. Was härmte ihn das Majorat? Er sah das freudig glänzende Gesicht seiner Tochter, die Glückseligkeit des guten, braven Mannes! War das nicht genug? Was brauchten die beiden einen weiteren Reichtum? — Und Metta versicherte mit wahrer Schwärmerie, daß sie die glücklichste Braut unter der Sonne sei.

Die Baronin dagegen ließ sich durch das Benehmen ihrer Tochter nicht täuschen und als sie endlich mit dieser allein war, begann sie sogleich: „Liebes Kind, wie konntest Du nur so toll sein und Dich mit Better Bodewils sogleich verloben, ohne vorher —“

„Weil Georg ein guter Kerl ist und ich ihn um den Finger wickeln kann und weil er jetzt am Rhein ein Gut geerbt hat, was ich ganz entzückend finde“, unterbrach Metta die Mutter mit ungeduldricher Lebhaftigkeit.

„Wie! Du es nicht bereuen?“ fragte die Mutter voll Verwunderung, deren realistischer Sinn sich noch immer nicht mit dem romantischen Schritt ihrer Tochter befreunden konnte. „Bei Deinem Alter, bei Deinem bezaubernd liebenswürdigen Wesen würdest Du gewiß noch einen ganz anderen Mann gefunden haben, als diesen guten Bodewils, der Dir nur ein sehr bescheidenes Dasein bieten kann.“

Aus diesen Worten sprach die ganze Bärtlichkeit einer Mutter, die von den vielen Vorzügen ihrer Tochter völlig überzeugt ist. Metta hatte ja stets allen Männern, ob jung ob alt, der Kopf verdreht; sie gefiel jedem, der mit ihr in Berührung kam und ruhte auch niemals eher, als bis sie gefallen hatte, daraufhin war ihr ganzes Wesen von je zugeschlossen; diese Erfolge ihrer ältesten Tochter hatte stets das Herz der Mutter mit Stolz erfüllt und sie auch in die Hoffnung eingewiegt, daß sie einmal die glänzendste Partie machen würde und nun wollte ihr sonst so kluges Töchterchen sich mit einem armen Rentnant begnügen; denn was wollte der Besitz eines kleinen Landgütchens viel sagen?

„Ich will gar keinen andern! Ach, wie glücklich werde ich sein und wie freue ich mich auf das herrliche Leben, das ich dort führen werde!“

„Tausche Dich nicht. Du wirst Dich in diese bescheidenen Verhältnisse, in die Du mit Deinem Better Bodewils notwendig geraten mußt, nur schwer zu finden wissen.“

„Darnach sehne ich mich ja garabel! Wie fast habe ich all den Brunk und Glanz. Ein stilles, einfaches Leben an der Seite eines Mannes, der mich schwärmerisch liebt und von dem ich weiß, daß er mich immer so lieben wird, das macht jetzt all mein Glück aus.“

Die Augen der Tochter leuchteten dabei so wunderbar auf, daß sich selbst die sonst so scharfblickende, verständige Baronin davon täuschen ließ.

„Und Du wirst es nie bereuen, daß Du Graf Tannhausen aufgegeben hast?“ laute sie trotzdem nach einer kurzen Pause und sah ihrem geliebten, verzogenen Töchterchen mit einem letzten Mütterlicher Besorgnis in das Antlitz.

„Ne“, versicherte Metta, „Bernhard war mir stets langweilig, ja, manchmal geradezu unempfindlich, na, und der Kunstreiter! Den zu heiraten, das konnte mir doch niemand zumuten.“

„Er schien Dir aber doch anfangs sehr zu gefallen.“

„Ja, er interessierte mich ein wenig und er ist auch wirklich klüger und hübscher als Bernhard, wenn auch viel älter; aber als ich ihn näher kennen lernte, da sagte ich mir doch, daß dieser Mann aus dem Birkus mir für immer eine unüberwindliche Abneigung einflößen würde und es blieb mir nichts anderes übrig, als ihm den Laufpaß zu geben.“

Die Baronin schüttelte freilich zu dieser Erklärung den Kopf; mit ihrem nächsternen Verstande konnte sie es nicht begreifen, daß ihr kluges Töchterchen an der Vergangenheit eines Mannes schließlich Anstoß genommen hatte, der sie zur Majoratsherrin von Tannhausen gemacht hätte; aber Metta sagte es jetzt und die verblendete Mutter mußte es glauben.

Dreizaktes Kapitel.

Als die Nachricht von der Verlobung Mettas mit ihrem Better Bodewils auf Tannhausen eintraf, war Bernhard bereits an die Riviera abgereist und Leonardo allein; er ritt sogleich zu seinem jetzigen Veräter, dem Major von Breitbach hinüber und fragte ihn, wie er sich zu verhalten habe, ob er schriftlich oder mündlich seine Glückwünsche abtatten sollte?

„Ach, wozu wollen Sie erst schreiben, gehen Sie lieber hin“, erklärte sogleich der Major, „das wird Ihnen viel bequemer und gewiß auch viel lieber sein“, setzte er in seiner scherzhaften Weise hinzu und sah Leonardo mit einem freundlichen Lächeln in das verlegene gemordene Antlitz.

„Ja, wenn ich das Glück hätte, Leonie wiederzusehen“, entgegnete dieser mit der Offenheit, die er dem verehrten Manne bereits bei jeder Gelegenheit zeigen mußte. Leonardo fühlte sich zu dem Major ganz besonders hingezogen und seit der Abreise Bernhards war er glücklich, daß sich der Nachbar jeden Tag auf Tannhausen einfand, wenn auch nur auf wenige Minuten und er dann in allen Dingen seinen Rat einholen konnte. Offen und ehrlich hatte er ihm auch sein Herzgeheimnis mitgeteilt und wie es gekommen war, daß seine Leidenschaft für die älteste Tochter des Generals ebenso schnell wieder erloschen wie sie in ihm aufgeleuchtet sei.

„Als ich ihre Schwester sah, da war es mir, als ob die Madonna selbst mir erschienen sei und ihre Hand auf meine Brust gelegt hätte, daß es darin ganz still wurde“, hatte Leonardo in seiner etwas eigentümlichen Weise dem Major gesagt und dieser darauf mit seinem freundlichen, gutmütigen Lächeln entgegnet: „Sie haben garnicht so unrecht; das gute, liebe Kind könnte mir selbst das Herz stehlen.“

„Ach, wirklich?“ hatte Leonardo ganz betroffen ausgerufen und in dem andern sogleich einen Nebenbuhler gewittert.

einigen und die Vereinigten Staaten die Rolle des Beschützers der neutralen Staaten übernehmen könnten.

Wien, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Südslaw. Korrespondenz“ meldet aus Athen: Der Druck Englands und Frankreichs, um Griechenland zur Aufgabe seiner Neutralität zu veranlassen, ist seit der Eröffnung der Feindseligkeiten mit der Türkei stärker geworden und verlegt Griechenland unter allen Balkanstaaten in die unangenehmste Lage. Man befürchtet namentlich, daß England Griechenland zwingen werde, gegen die Türkei vorzugehen, bevor dieses über die Haltung Bulgariens Klar geworden ist. Der Druck Englands, der sich auch in der Behinderung der Ausfuhr der wichtigsten griechischen Produkte äußert, ist um so spürbarer, als sich die ganze griechische Flotte in den Händen der Engländer befindet. Dem griechischen Admiral Kumburitis, dessen zweimonatiger Urlaub jetzt abläuft, mußte auf Verlangen Englands sein Urlaub verlängert werden, was zu vielen Kommentaren Anlaß gibt.

Wien, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet, daß England gleichzeitig mit der Annexion die Vertretung des Scheich ul Islam und den Schiedsgerichtshof aufgehoben habe, eine Maßregel, welche im ganzen Islam eine große Erregung hervorgerufen habe.

London, 9. Nov. (W. B. Nichtamtlich. Reutermeldung.) Ein starkes Kommando von Aufständigen, wie es heißt, zieht unter dem Befehle des Generals Kemp durch das Tal des Great Salt River nach dem Bezirk Bryburg. Oberst Albe r zieht mit Regierungstruppen in derselben Richtung. Eine Abteilung Aufständiger ist in Harrysmith eingerückt.

Serbischer Kriegsschauplatz.

Wien, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet 9. Nov.: Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchaus günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Saboc—Lesnicio an den stark verschanzten Berggipfen auf zähesten Widerstand stieß, endeten die dreitägigen Kämpfe auf der Linie Loznica—Ljubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen 3. Armee, General Paul Sturm und der 1. Armee, General Peter Bojovic, mit zusammen 6 Divisionen von 120 000 Mann. Die beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust der tapfer verteidigten Stellungen seit gestern auf dem Rückzuge nach Baljowo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern Abend Loznica, östlich den dominierenden Höhen des Hauptträdens der Sokolsko Planina, südöstlich Krupanj. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet. Details fehlen noch.

Der Krieg im Orient.

Sieg der Türken.

Konstantinopel, 8. Nov., 6 Uhr abends. (W. B. Nichtamtlich.) Zweiter amtlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier. In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauert, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsere Armee hält die russischen Stellungen besetzt. Einzelheiten werden später bekannt gegeben werden.

Konstantinopel, 9. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Ein weiterer Bericht des Großen Hauptquartiers über den türkischen Sieg an der kaukasischen Grenze besagt: Während unsere Kavallerie über Kaghsman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach heftigstem, zweitägigem Kampfe wurde der Feind geschlagen. Unser Heer besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen. — Kaghsman, ein unbedeutender Ort von 3200 Einwohnern, liegt im russischen Militärgebiet Kars am Oberlauf des Araxes; von hier aus führen Straßen ins Tal des Kars Tschai auf die strategische russische Bahn von der Festung Kars nach Sarikamisch und ostwärts ins Tal des Arpa Tschai in die Nähe von Tschmiadsin und Erivan.

„Na, na, seien Sie ruhig und machen Sie nicht gleich so große, ängstliche Augen, mich alten, abgeblühten Junggeilten haben Sie nicht zu fürchten“, war zur großen Herzenerleichterung Leonardos die Antwort des Majors gewesen, der auch jetzt seine Neigung zur Rederei nicht verleugnen konnte und auf den lebhaften Ausruf Leonardos scherzend fragte: „Werden aber in Ihrem Herzen nicht neue Plammen auflodern, wenn Sie jetzt die Braut sehen? Glückliche Bräute können manchmal ganz besonders gefährlich werden.“

„Mir nicht. Die irdische Liebe ist wie ein Feuerwerk, das rasch niederprasselt, aber die himmlische Liebe, die bleibt allein und die fühle ich jetzt in meinem Herzen.“ Leonardo hatte dabei mit so leuchtenden Augen die Hand auf seine Brust gedrückt, daß selbst der sonst so nüchternen Major davon ergriffen wurde.

„Damit Ihnen das Wiedersehen der irdischen Liebe weniger peinlich ist, möchte ich Sie diesmal auf Ihrer Ballfahrt begleiten“, sagte er deshalb voll Herzlichkeit.

„Das wollen Sie? O, wie danke ich Ihnen!“ rief Leonardo hocherfreut und reichte dem Major die Hand.

„Ja gewiß, und ich will noch mehr tun, und die glückliche Braut in Beischlag nehmen, daß Sie sich viel ungestörter der himmlischen Liebe widmen können.“

Nun brach doch wieder das lebhafteste Temperament des Italiener hindurch, daß er bereits etwas zügelnd gelernt hatte; mit einem Freudenruss fürzte er an die Brust des Gastes und schloß ihn stürmisch in seine Arme, dann aber schien er selbst davon beschämt und während er seine Arme wieder sinken ließ, sagte er nicht ohne Verlegenheit: „Verzeihen Sie, daß ich so dreist war. Ich vergesse noch immer, daß ich nicht mehr im Zirkus bin“, und er blickte mit seinen großen, dunklen Augen fast demütig in das Antlitz des Majors.

„Ach, sagen Sie das nicht“, entgegnete Breitbach herzlich. „Sie gefallen mir und ich denke, wir sind schon ehrliche, gute Freunde geworden.“

„Sie würdigen mich Ihrer Freundschaft, mich, dem ehemaligen Kunststreiter?“ rief Leonardo in freudigster Erregung aus. „O, wußten Sie, wie stolz und glücklich mich das macht.“

„Warum sollte ich nicht? Sie sind ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle und können keinen Augenblick verleugnen, daß Sie

Ueber die nach der Niederlage des russischen Zentrums besetzten Stellungen gibt der türkische Bericht noch keine Aufklärung.

Der Kampf um Tsingtau.

Berlin, 9. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zu dem Falle von Tsingtau: Bis zur Stunde sind wir auf die knappen Berichte aus feindlicher Quelle angewiesen, die uns den Fall von Tsingtau künden. Einzelheiten über die letzten Kämpfe und ihren Ausgang sind hier noch nicht bekannt. Soviel liesen aber alle Berichte schon bisher erkennen, daß der Feldenkampf, den die Besatzung unserer ostasiatischen Siedelung ausfocht, die höchsten Erwartungen erfüllte, mit denen das deutsche Volk die Ereignisse auf dem fernem Außenposten begleitete. Die Verteidigung Tsingtaus gegen eine unübersehbare Uebermacht, die zwei Monate durchhielt, wird alle Zeit zu den glorreichsten kriegerischen Taten gehören. Wir denken mit tiefer Dankbarkeit an die Helden, die dort für das Vaterland gefallen sind, sowie auch derer, die bis zum äußersten sich mit Leib und Leben für Deutschlands Ruhm und Ehre eingesetzt haben. In dankbarem Gedächtnis wird bei uns auch die opferfreudige Verteidigung der „Kaiserin Elisabeth“ fortleben, die auf Befehl des ehrwürdigen Herrschers auf dem Throne der Habsburger unsere Sache zu ihrer Sache machte, und deren Besatzung nach der Versenkung des Kreuzers mit unseren Streitkräften Schulter an Schulter kämpfte und ein neues ruhmvolles Blatt in die Geschichte der Bundesgenossenschaft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns einfügte, die ihre Unerfütterlichkeit nun auch in der ernstesten Probe glänzend bewährt hat. Der Kampf im fernen Osten ist ausgekämpft, aber mit seinem Abschluß wird er in seiner Wirkung in der Zukunft nicht erlöschen sein. Deutschland wird nie vergessen, wer der Anführer und der Ausfühler des heimtückischen Ueberfalls war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen, der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtet, so schreiben wir vor einigen Wochen. Diese Worte werden fortbestehen.

Petersburg, 9. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die englischen und japanischen Truppen sind in Tsingtau eingezogen.

Tokio, 8. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Japaner haben bei dem Sturm auf Tsingtau 2300 Gefangene gemacht. Sie hatten einen Verlust von 14 verwundeten Offizieren und 426 getöteten oder verwundeten Soldaten.

Das Seegefecht an der chilenischen Küste.

Berlin, 9. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Ueber den Verlauf des Seegefechtes an der chilenischen Küste kann auf Grund der jetzt vorliegenden Nachrichten folgende Darstellung gegeben werden: Unsere Schiffe welche aus Ostasien nach der chilenischen Küste zusammengezogen waren, trafen dort das englische Geschwader. Beide Geschwaderheften hatten offenbar den Wunsch, es zu einer Schlacht kommen zu lassen. Die englischen Schiffe fuhrten in Reihlinie hintereinander an der chilenischen Küste entlang, während die deutschen Schiffe hintereinander die Fahrt auf dem hohen Meere nahmen. Beide Geschwader fuhrten zunächst nebeneinander her, mit den Spitzen sich nähernd, bis auf eine Entfernung von etwa 6000 Meter von einander. Das Wetter war sehr stürmisch. Die deutschen Schiffe hatten die Sonne auf der Rückseite. Nunmehr eröffnete das deutsche Geschwader das Feuer aus den schweren Geschützen, das auf eine größere Entfernung wirksam war, während die englischen Schiffe erst etwa bei 4500 Meter zur Wirkung kamen. Die englischen Schiffe erlitten binnen kurzem so schwere Beschädigungen, daß „Good Hope“ sofort sank; „Monmouth“, der, wie es heißt, dem ersten Schiffe zu Hilfe eilte, wurde sehr schwer beschädigt und sank ebenfalls, vermutlich sofort. „Galgow“ wurde ziemlich stark verletzt und ist vermutlich ebenfalls gesunken; jedenfalls liegt noch keine beglaubigte Nachricht vor, daß eines der genannten drei Schiffe in einen Hafen ein-

gelaufen ist. Ueber den gleichfalls in den Depeschen genannten „Oranto“ weiß man noch nichts, auch nicht über das deutsche Geschwader hatte sich zweifellos den Vorteil der stärkeren Geschütze und der Wetterlage zunutze gemacht, den sich der englische Admiral entgehen ließ. Auch die Bedienung der Geschütze deutscherseits muß außerordentlich gut gewesen sein, während die Wirkung der englischen Kanonen eine nur ganz geringe war. Deutscherseits wurden nur höchstens sechs Verwundete gezählt. Es heißt übrigens, daß der Kreuzer „Rürnberg“ bei dem Gefecht nicht anwesend war.

Dem Chef des Kreuzergeschwaders, Viceadmiral Grafen v. Spee, ist das Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen worden. Ebenso wurde dem Kommandanten des Kreuzers „Karlsruhe“, allen Offizieren, Beamten, Defensoren und 50 Unteroffizieren und Mannschaften dieses Schiffes das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

Bremen, 9. Nov. (Nichtamtlich.) Anlässlich des Sieges unseres Geschwaders an der chilenischen Küste hat zwischen dem Senat der freien Hansestadt Bremen und dem Kaiser folgender Depeschentwurf stattgefunden: Seine Majestät dem Kaiser, Großes Hauptquartier. Zu den großen Waffentaten des Meeres und der Marine hat die letztere in diesen Tagen eine neue von besonderem Glanze hinzugefügt: die Vernichtung der englischen Kreuzerdivision an der chilenischen Küste. Ev. Kaiserlichen und königlichen Majestät, als dem weitblickenden Schöpfer der deutschen Marine, beehrt sich der Senat der freien Hansestadt zu deren erstem herrlichen Sieg die herzlichsten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Möchte der Geist, mit dem Ev. Majestät die deutsche Wehrmacht erfüllt haben, sie zu einem vollen Erfolg für unseres Reiches Macht und Ehre führen. In untertänigster Ehrerbietung des Präsidenten des Senats, Stadtländer. — An den Senat der freien Hansestadt Bremen! Meinen wärmsten Dank für die Glückwünsche der freien Hansestadt Bremen zu dem ersten Seesieg unserer Marine. Ich freue mich mit dem gesamten deutschen Volk über diese glänzende Probe echten Seemannsgeistes und bitte Gott, daß er unseren Waffen zu Lande und zu Wasser auch fernerehin den Sieg verleihe und die auf die Vernichtung der deutschen Wesens und Einflusses gerichteten Pläne aller unserer Feinde zunichte mache. Gezeichnet Wilhelm J. R. — Auch zwischen dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral von Tirpitz, und dem Präsidenten des Senats fand ein ähnlicher Depeschentwurf statt.

Kampfbilder aus der Schlacht.

(Im Westen.)

Neunzehn Stunden liegen wir bereits im Gefecht. Welch schrecklich schaurige Stunden liegen hinter uns, und welche blutige Arbeit harrt da noch unter bis zum Abend. In der vergangenen schaurigen Regennacht, wo man keine fünf Schritte weit vor sich sehen konnte, haben wir den Feind in seinem Lager überrascht und zurückgeworfen. Daß das er Zelte und Bagage im Stiche lassen mußte. Das Paar sträubt sich noch beim Gedanken an die Schrecknisse dieses Nachtgefechtes. Kein kräftiges Hurra, kein lärmendes Trommelwirbel, kein aufmunterndes Trompetensignal — lautlos wurde überall gefämpft. Es war, als ob eine Geisterkriecherei angebrochen hätte; so kämpften nicht Menschen aus Fleisch und Blut. Jeder sticht und schlägt auf die im Dunkel der Nacht gespensterhaft langsam zurückweichende schwarze Wand aus Menschenleibern. Stolpernd stürzt man über die auf dem Boden sich windenden Körper, bis die schwarze Wand vor einem lockerer wird, sich teil, vereinzelter, laut in die stille Nacht hineintrauernder Schiffe die Richtung an.

Bleigrau bricht der Morgen an. Bis zur Brust geht es durch einen vom Regen hochgeschwollenen Bach. Dann liegen wir den ganzen Vormittag einem sanftanstehenden Hügel gegenüber, von dem der Feind aus zwei terrassenförmig übereinanderliegenden, funföckigen herabgerichteten Schützenarabes sein tödliches Blei uns entzweien läßt.

der Sohn des Grafen Tammbauren sind und das will schon etwas sagen, denn von Ihrem Vater spricht noch jedermann mit der höchsten Achtung.“

Die Augen Leonardos leuchteten. Sobald auf seinen Vater die Rede kam, ging ihm stets das ganze Herz auf. „Ja, mein Vater!“ — rief er in tiefer Bewegung aus: „Bei allem, was ich tue, da denke ich immer, der Verehrte, Zeure, blickt auf mich herab und ich frage mich, wird er mit mir zufrieden sein?“

„Sie sind ein lieber, guter Kerl, Leonardo“, sagte der Major, um seine Rührung zu verbergen und er legte die Hand auf die Schulter des ältesten Tammbauren, der ihm immer mehr gefiel, je näher er ihn kennen lernte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Feldpostbrief.

Von Mannschaften des in Herborn in Quartier gelegenen Landsturmbataillons Wezlar wird uns aus Fort Kessel bei Antwerpen vom 4. November folgendes geschrieben:

Noch unter dem guten Eindruck der ausgezeichneten Verpflegung und Gastfreundschaft der Bürger Herborns, drängt es uns, die Angehörigen der 3. Komp. des Landsturmbataillons Wezlar, aus weiter Ferne unseren lieben Gönnern nochmals unseren herzlichen Dank auszusprechen. Gleichzeitig empfinden wir es für unsere Pflicht, den lieben Quartierwirten einen kleinen Bericht zu erstatten über das, was wir in der kurzen Zeit erlebt haben.

Durch das ausgezeichnete Quartier war es selbstverständlich, daß auch ein gutes Verhältnis zwischen Zivil und Militär zu Stande kam, welches beim Abschied recht deutlich zu Tage trat, durch das Schmücken der Landstürmer und Begleitung zum Bahnhof. Hieraus konnte man sehen, daß die Bürger Herborns mitfühlten, was die Brust eines Familienvaters in solchen Augenblicken, wo man Abschied von den lieben Angehörigen und der geliebten deutschen Heimat nimmt, bewegt. Aber der deutsche Landsturm überwindet dieses

alles, wenn der Kaiser zur Verteidigung des Vaterlandes und des eigenen Herdes ruft. So sind auch wir unter diesem guten Eindruck nach dem Westen abgefahren.

Die Verpflegung unterwegs war eine sehr gute. Am 26. 10. 1900 vorm. kamen wir nach Aachen, dort wurden wir verpflegt und hatten einen längeren Aufenthalt, welcher sich bis 30. nachmittags hingog. Diese Zeit benutzten wir zu einem Besuch Aachens, welches eine alte aber schöne Stadt ist. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, den Kaiserpalast im Rathhaus zu sehen, in welchem die ersten deutschen Kaiser gefesselt wurden. Am 30. nachmittags fuhrten wir, wie schon oben erwähnt, von Aachen ab und erreichten um 11.00 die Grenze bei Becksberg. Hier wurde das Gelände gebirgig und bot uns ein ungewohntes Bild. Ein recht friedliches Bild, doch nicht lange wahrte es, da sah man schon Spuren des Krieges. Auf einer Anhöhe bei einem Dorfe wehte die deutsche Fahne mit nicht weit davon sah man einen kleinen Hügel mit einem einfachen Kreuz, also ein Grab eines Krieges. Weiter kamen Ortschaften, wo die Spuren des Krieges immer deutlicher wurden. 6.00 abends kamen wir nach Lüttich. Leider konnten wir von der Stadt selbst nicht viel sehen, da der Zug nach dem Tunnel des Bahnhofs gleich in einem ziemlich langen Tunnel verschwand, deren wir etwa 20 passierten. In der passierten wir Löwen. Hier war die Verdüftung in der Nähe des Bahnhofs eine große. Dann wurden die meisten Landen nochmals verpflegt. Jetzt waren die meisten Kameraden abgespannt und gaben sich dem Schlaf hin. Die Nähe Antwerpens brachte uns wieder auf die Beine, wo wir dann Dienstag früh 5 Uhr glücklich ankamen.

Bei all der Pracht, die sich hier dem Auge bot, war doch der erste Gedanke aller Kameraden an die liebe Heimat, was die vielen Ansichtsarten, die ge-

bleiben und ausbarren, bis unsere Artillerie diese Sturmreif gemacht hat. Doch darüber wird es am nächsten Tag. Da sieht es über uns gleich einer einmal, zweimal und mehr. Das sind Schrapnells; Regel von Geschossen überschüttet uns... Endlich der Befehl zum Sturm, für uns eine wahre Erleuchtung. Springweise arbeiten wir uns heran. Keine Zeit zu verlieren. Hinter dunklen Regenwolken erscheint am Horizont zum letzten Gruß, einem Feuerball gleichend, zuckende Abendsonne. Im Scheine des Abendroths sehen wir uns wie in Blut gebadet... Doch da ist der erste Schützengraben. „Hurra, hurra!“ und wieder „hurra!“ rufend, dringen wir mit gefälligem Schritt darauf ein. Doch halt, was ist das? Gleich dem Feind kriecht es aus den Gräben. Will der Feind sich gegenverziehen? Ist es Wahrheit oder ist es nur ein Scherz? Wie aufgehobene Haken bei einem Keilschlag laufen die Franzosen in wilder Hast davon... werden im zweiten Graben von ihren Kameraden eingeholt, und ein rasendes Schnellfeuer empfängt während wir ihnen nachstürmen... In diesem Augenblick pfeift eine Granate heran. Ein dumpfes Geräusch: die Granate saust etwa zehn Schritte von mir über den Boden. Es ist, als wenn man eine brennende Petroleumlampe auf die Erde schleuderte. Ich sehe noch die schwebende Flamme, dann erhalte ich einen furchtbaren Schlag, gegen die Brust und ein gewaltiger Luftstoß bricht mich zu Boden. Das alles ist das Werk einer Granate. Zum Nachdenken ist keine Zeit. Ich liege da einige Minuten lang, wenigstens eine halbe Stunde lang. Ich komme ich zu mir. Mit scheuer Angst lasse ich meine Blicke über meine und Arme gehen. Gottlob, sie sind noch da. Nun bemerke ich Blut auf meiner linken Brust und gleichzeitig fühle ich einen brennenden Schmerz, wenn jemand mit glühendem Eisen dort herumbohrt. Ich versuche mich aufzurichten — umsonst! als ob hundert Hände mich gewaltig zu Boden drückten. Noch einmal versuche ich es; dann ergebe ich mich in mein Schicksal. Ein furchtbares Mattigkeitsgefühl überkommt mich, aber meine Sinne sind noch rege. Die Dunkelheit ist durchbrochen: in der Ferne donnern noch immer die Kanonen. Gaben wir die Höhen erklimmt oder sind die Franzosen Sieger geblieben? Horch — welch ein Geräusch! Sind's Franzosen? Mit der letzten Kraft greife ich in meinem Revolver: lieber den Tod als in die Hände der Feinde zu fallen.

Der türkische Soldat.

unserem militärischen Mitarbeiter.) Der türkische Soldat zieht wieder in den Kampf — nicht in die Verteidigung gedrängt, sondern selbst der Initiative, um für seinen Kriegsherrn und für sein Vaterland, ja dessen Bestand zu wahren. Alles in allem das beste Material für den Krieger — der geborene Soldat mit all der Fähigkeit und Energie, die zumal heute im Kriege von dem einzelnen Soldaten verlangt wird. Es ist ganz merkwürdig, der Wandel der Zeiten hat dem türkischen Soldaten eigentlich nicht viel Veränderungen herbeigeführt. Wenn man die alten Kriegsgeschichten liest, so kann man sich ein Bild von der Verfassung jener osmanischen Heere formen, die unter den Eroberern auszogen, um in Europa ein neues Reich zu gründen; und der türkische Soldat von heute ist der ihm persönlich kennt, kaum ein anderer als es gewesen sein mag, von dessen Heldentaten die alten Geschichtschreiber erzählen. Und als ich zum erstenmal vor vierzig Jahren in der Türkei sah, mit ihnen zu kämpfen stand, und mich mit ihnen so häufig befehligen sah, da ergab sich auch mir eine Soldatenerkennung. Die gleiche Art, die die türkischen Soldaten damals zur Schau trugen, hat sich auch wieder in den letzten Balkankriegen und darum darf man wohl annehmen, daß auch die türkischen Soldaten von heute ihre Sonderbeschaffenheit sich bewahrt haben.

Vor allen Dingen ist der Türke als Soldat betrachtet worden, zur Genüge bewiesen haben, dann am nächsten Tag als möglich Toilette gemacht. Um 11³⁰ Uhr rückte dann das Bataillon nach einem Fort ab, welches unser Quartier war. Der Kommandant dieses Forts wurde zur Begleitung der Kompanie abgeordnet, welche auf einem anderen Bahnhofsgebäude stand. Hier hatte ich Gelegenheit, einen Blick auf die Stadt zu werfen, da die Bahn Ringbahn um 3 Uhr wurde der Rest der Bagage abgeholt, und ich auch das Innere der Stadt sehen konnte. Die Beschießung der Stadt hatte manche Lücke in die Straßenfront gerissen. Sogar das Straßennetz war von den Granaten aufgerissen worden, und die Fensterscheiben waren an den Häusern einwärts gedrückt. Am der Rest des Bataillons in seine Quartiere. In dem Fort, das unser ganzes Bataillon einnahm, sah es aus, als hätten die Räuber drinnen gewohnt, doch als wir einige Stunden hier Ordnung gebracht hatten, machte es schon einen besseren Eindruck, als in den Kammern sah es noch wüster aus. Am anderen Morgen, als wir wieder am Aufbruch waren, kam plötzlich der Befehl, zum Marsch bereit zu sein, und um 11³⁰ rückten wir wieder aus der Bude ab. Nach langem Marsch erreichten wir den zweiten Schützengürtel. Vor diesem waren auf freiem Felde auf große Strecken kleine Löcher ausgehoben und in einzelnen ein Pfahl mit der Spitze nach oben eingetrieben, welches beim bloßen Anblick ein Gruseln verursachte, denn eine Truppe, welche in ein solches Loch eintritt, ist nicht zu beneiden. In der Nähe eines dieser Löcher sind Dörfer gelegen, wo eine ärmliche Wirtschaft betrieben wird. Die Häuser sind kleine Hütten, daneben gar oft unter einem Dach mit Brettern ein Stall für Rindvieh und Schweine. Unser Bestimmungsort führte uns über diesen Schützengürtel wieder nach einem äußeren Fort, welches wir um 6 Uhr abends erreichten. Die Wege

dingungslos gehorcht. Dabei spielen religiöse Einflüsse stark mit. Die von Gott eingesetzte Obrigkeit stellt sich ihm als etwas Selbstverständliches dar, und darum ist er ihr blindlings ergeben. Strammheit und Straffheit in unserem Sinne freilich ist dem türkischen Soldaten nicht gegeben. Mit Ausnahme einiger Gardetruppen im Korpsbereich von Konstantinopel wird auch gar nicht darauf gehalten, daß der militärische Drill etwa auslagerebend sei für die Ausbildung der Truppen. Diese groben Naturkinder mit ihren ungelassenen, etwas steifen und langsamen Bewegungen, wären gar nicht dazu geeignet, sich in die Formen äußerlicher Genauigkeit einzupassen. Dafür aber sind sie Soldaten, die für den Felddienst wie geboren sind, und die Mutter Erde genau kennen und sich ihr anzuschmiegen verstehen. Von Natur aus ein guter Schütze, ist der Soldat im Schießdienst verhältnismäßig leicht zu unterweisen. Darum stellt er zumal dort seinen Mann, wo er diese seine Fähigkeit gehörig und in Ruhe ausnutzen kann — in der Verteidigung. Die letzten Jahre freilich haben den Türken auch zum Angriffswesen Verfahren wieder erzoget, und man darf die Niederlagen in den letzten Balkankriegen nicht etwa von dem Gesichtswinkel aus betrachten, als hätte der türkische Soldat im Angriff versagt. Denn nicht der Soldat hat den Krieg verloren, sondern in Wirklichkeit die Verwaltung, die nicht vorbereitet darauf gewesen ist, für die Armee die notwendigen Versorgungsleistungen rechtzeitig zu treffen. Bei der beinahe kindlich einfachen Verwaltung im Innern des türkischen Reiches spielt übrigens der Soldat dort verschiedene Rollen in einer Person. Er ist nicht nur Soldat, sondern auch, wenn es sein muß, Polizist; er treibt die Steuern ein und überwacht den unter die staatliche Aufsicht gestellten Anbau des kostbaren Tabaks. Er versteht den Ordnungsdienst in den Kanzleien der Verwaltungsbehörden und trägt Akten von einem Amte zum andern. Und all dies mit einer geradezu rührenden Ergebenheit, mit einer Opferfreudigkeit und Willigkeit, die seine Grenzen hat.

In seinen Ansprüchen an das Leben ist der türkische Soldat unmaßgebend. Seine Verpflegung ist nicht gerade erstklassig, und es ist in früheren Zeiten häufig vorgekommen, daß in kleineren Garnisonen oft lange Zeit von einer ordnungsmäßigen Beköstigung nicht die Rede war. Auch unter solchen Verhältnissen begnügt sich der Soldat dann mit einem Stückchen Brot, und wartet gott ergeben auf bessere Zeiten. Daß es mit der Soldatensoldat im Reiche des Sultans nicht immer glänzend bestellt war und ist, ist ja bekannt. Aber auch dies erträgt nicht nur der Soldat mit Gelassenheit und Würde, sondern auch der Offizier. Ich selbst habe es erlebt, daß eines Tages, als ich in einer kleineren Station mit dem Kommandeur eines türkischen Bataillons eine Unterredung hatte, ein Offizier in das Zimmer trat, und von seinem Kommandeur eine kleine Geldsumme sich erbat, um sich Tabak kaufen zu können! Auch die Bekleidung des Soldaten ist in den kleineren Städten weit von Konstantinopel mitunter recht minderwertig. Die Monturen finden ihren Weg nach den äußeren Bezirken des Reiches nur sehr selten, und so werden die Bekleidungsstücke dort tatsächlich bis zur äußersten Grenze ihrer Tragfähigkeit und Dauerhaftigkeit ausgenutzt.

All dies aber macht den türkischen Soldaten nicht müßig, hindert ihn keinen Augenblick lang, seine Pflichten restlos zu erfüllen. Wenn ein solches Material die richtigen Führer findet, dann kann man mit ihm Wunder vollbringen. Es ist wohl anzunehmen und zu hoffen, daß die jüngste Zeit auch in dieser Hinsicht das Beste gebracht hat, und daß die türkische Armee in ihren bevorstehenden Kämpfen das Ziel erreichen wird, das sie sich gesetzt hat.

Ein Türken Gedicht Friedrichs II.

Am 11. November 1761 schrieb Friedrich der Große in Strehlen unter dem Eindruck, daß ihn England, sein einziger Verbündeter, im Stich gelassen hatte, folgendes Gedicht nieder:

Da denn Europa keine Männer zeugt,
Da ich umsonst um euren Beistand flehe
Und ihr nur leere Worte für mich habt,
Verdamm' ich eure matte Hilfe denn.
Und auf des Orients siegesobne Söhne
Seh' ich hinfür mein Doffen und mein Sehnen,
Auf jenes Volk dem Ruhm und Ehre ruft,
Des Unterdrückten Freund, des Drängers Geißel
Die hat des Wortbruchs niedre Schande noch
Die Mauern Solimans entweicht. — Seht dort

von der Stadt bis zu unserem Fort Kessel sind gepflastert, was wir sehr oft unangenehm empfunden haben. Die meisten Straßen, auch Feldwege, sind mit riesigen Pappeln bepflanzt. Eine große Strecke vor unserem Fort waren dieselben zu Hindernissen von den Belgiern gefällt worden. Als wir über den ersten Schützengürtel hinaus waren, marschierten die Kompagnien einzeln nach ihren Bestimmungsorten und zwar je 1/2 Zug auf ein Fort, somit leistet unser Bataillon schon einen ganz schönen Bewachungsdienst. Fort Kessel, Ortsunterkunft des 1. und 2. Halbzuges der 3. Kompagnie ist ein gewaltiges Bauwerk, welches doch jedem Ansturm trogen sollte, aber die fleißige Verta und die österreichischen Motorgeschütze haben unseren Gegnern einen tiefen Strich durch die Rechnung gemacht. 4-5 Meter dicke Wände und Decken weisen Löcher auf, in denen man ein nettes Haus aufstellen kann. In Panzertürme sind Geschosse gefahren und haben dieselben gesprengt. Nur ein einziges Geschöß hat scheinbar seinen Bestimmungsort nicht erreicht, da es ungefähr 5 Meter über den Fortbereich hinausgegangen ist. Also ein Zeugnis von der Treffsicherheit unserer Artillerie, und ist es kein Wunder, daß die Besatzung die Flucht vorgezogen hat, da der Aufenthalt in den Forts während der Beschießung furchterlich gewesen sein muß.

Gestern Nachmittag, also am 31. Oktober, erhielten wir Verstärkung durch eine Abteilung Fußartillerie. Mit dieser ist ein neues Leben eingekehrt. Letztere bewachen die Aufräumungsarbeiten, welche durch belgische Arbeiter ausgeführt werden, damit kein Unglück durch Unkenntnis vorkommen kann. Durch unser kameradschaftliches Verhältnis ist ein echt deutsches Kasernenleben zustande gekommen und oft ertönen deutsche Vaterlandslieder, meistens unter Begleitung einer Ziehharmonika. So lange wir nun hier sind, hört man in weiter Ferne furchtbares Kanonendonnern, welches nachts etwas verstummt, vermutlich von Ostende herrührend. Unser Dienst besteht meistens aus Wach-

Am Gellespont die mächt'ge Seeresmacht,
Die, ihrem Eide treu, ins Kriegsfeld zieht.
Was kümmert mich der Glaube, was der Kult
Des edlen Freundes, der meine Schande rächt?
Und allen Feinden ruf ich ins Gesicht:
Wer mir zu helfen kommt, gilt mir als Christ,
Christlicher hundertfach als wilde Feinde,
Die meine Schätze, meine Lande rauben.
Nicht am Bekenntnis, an der Tat nur
Wird Recht und Geist der Religion erkannt.
Wer mein Verderben will, nur der ist Heide...
Eilt denn herbei, ihr tapfern Sanitätskaren,
Ihr schnellen Sieger, trefft und schlagt den Feind!
Pflücht neuen Lorbeer euch im Siegesfeld!
Schon fällt die bleiche Furcht den Gegner an
Zu euren Füßen bückt er seine Lide,
Und im Triumph sei unsre Schmach gestilgt...

Der große Preußenkönig entlud mit diesem Gedicht seinen Horn und seine Entrüstung in einem Aufsatz „über die Bosheit der Menschen“ und wandte sich darin mit obigen Worten an die Türken. Der Aufsatz findet sich in einer Auswahl von Gedichten Friedrichs, die F. Feßling zusammengestellt. Wie sich die Ergebnisse wiederholen — Verrat der Engländer und die Türken auf der anderen Seite — Friedrich hätte heute schreiben können.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 10. November.

* (Auszahlung der Militärunterstützung.) Man schreibt uns: Nach den vor kurzer Zeit erlassenen Bekanntmachungen wird die Militärunterstützung für die zum Kriegsdienste eingezogenen Mannschaften im Monat November jeden Montag von 9-12 Uhr vormittags und 3-6 Uhr nachmittags auf der Stadtkasse geschehen. Im Interesse der glatten Abwicklung des Auszahlungsgeschäftes muß darauf gedrungen werden, daß an diesem Tage zur gegebenen Zeit sämtliche Unterstützungsgelder in Empfang genommen werden. — Die Unterstützungen werden stets für die abgelaufene Woche ausbezahlt und wollen diejenigen Personen, welche für die erste Woche im November noch nichts abgehoben haben, morgen Vormittag während den Dienststunden auf der Stadtkasse erscheinen und die Gelder in Empfang nehmen.

* (Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 68 und 69.) Ref. Aug. Schraubebach-Haiger, gefallen. Gefr. Adolf Bastian-Frohnhäusen, vermisst. Gren. Emil Georg-Heisterberg, vermisst. Ref. Emil Ströhmänn-Gusterhain, vermisst. Ref. Theodor Seibel-Obersfeld, leicht verwundet. Gren. Heinrich Weigel-Hirzenhain, verwundet. Bizefeldw. u. Offz.-Stellw. Wilhelm Schumann-Herborn leicht verwundet. Gefr. Heinrich Polig-Hirzenhain, leicht verwundet. Kan. Karl Parle-Mandelshausen, gefallen. Horn. Gefr. Albert Friesch-Manderbach, gefallen. Behrm. Heinrich Beher-Herborn, bisher vermisst, verwundet.

* Das Eisene Kreuz erhielten: Architekt Max Gensel, Leutnant der Reserve im 2. Pionier-Bataillon Nr. 21, Sohn des Landeswegmeisters Gensel in Dillenburg. Kanonier Theodor Kneisch aus Seilhofen.

* (Von ungedienten Landsturm.) Es ist damit zu rechnen, daß von den im Oktober ausgehobenen ungedienten Landsturmlenten nunmehr ein Teil gegen Ende dieses Monats zur Einstellung kommt.

* Dem Schulamtsbewerber Ewald Nickel von Eismroth ist die Lehrerstelle zu Wiesenbach im Kreis Biedenkopf übertragen worden.

* Wir werden um Aufnahme des nachstehenden Eingefandts, welches sich in Nr. 264 der „Stg. f. Dill.“ befindet, ersucht: „Die Landwirte der Gemeinde Barop haben nach einer Zeitungsmeldung ihre Kartoffeln, soweit sie nicht zum eigenen Bedarf benötigt werden, der Gemeindeverwaltung für gute Zwecke zur Verfügung gestellt und damit einen nachahmenswerter Beweis väterländischer Gesinnung und Opferfreudigkeit gegeben. Können die Landwirte im Dillkreise und in den angrenzenden Kreisen, die über ihren eigenen Bedarf Kartoffeln geerntet haben, diesem hochherzigen Beispiele der Baroper Landwirte nicht folgen oder wenigstens ihren Ueberfluß zu einem angemessenen Preise anbieten? Wie aus zuverlässiger

stehen und Patrouillengang, letzterer zieht sich bis eine Stunde von unserem Quartier entfernt und dient hauptsächlich dazu, die von den Belgiern angelegten Schützengräben und Verschützungen zu schützen. Auf diesen Gängen, wo unsere Leute mit den Bewohnern der Dörfer in Berührung kommen, wird von denselben bittere Klage über die belgischen Soldaten, welche ihnen alles weggenommen haben, geführt. Wir haben Leute getroffen, die bei ihrer Rückkehr von der Flucht nichts mehr vorfanden, denn was sie nicht mitgenommen hatten, ist ihnen verwüstet worden.

Bei einer solchen Patrouille kamen wir in die Stadt Liere, dieselbe hat sehr stark gelitten. In den Straßen, welche wir passierten, sah es recht traurig aus. Ganze Häuser waren ausgebrannt bezw. umgestürzt und eine ganze Fensterscheibe in der Stadt zu suchen, war eine Kunst. Auch hier haben die Einwohner Klage über ihre Landsleute erhoben. Aber deutsche Soldaten werden gelobt. Denn sie sagen: „Deutsches Soldat ist gut“. Es ist dieses doch ein gutes Lob für unsere Kameraden, sowie für unser ganzes Vaterland und wollen wir hoffen, daß es so bleiben möge bis zum Ende des Krieges.

Die Mannschaften der 3. Kompagnie des Landsturms-Inf.-Bat. Weßlar.
In deren Namen:
Wilhelm Burhennes, Ludwig Peyer, Michael Deinet, Jakob Keyer, Friedrich Funke, Otto Bieber, Friedrich Kunz I, Hermann Hölighaus, Hermann Baum, Adolf Baum, Heinrich Herpel, Friedrich Hermann.

Quelle bekannt wird, sollen beispielsweise in Dillenburg gute Speisefartoffeln in größerer Menge besonders für diejenigen hilfsbedürftigen Familien angekauft werden, deren Ernährer zu den Fahnen einberufen worden sind. Dieses Vorhaben konnte aber leider bis jetzt deshalb nicht ausgeführt werden, weil von dem Tage ab, wo behördlich der Höchstpreis für Kartoffeln auf 3 Mark für den Zentner festgesetzt worden ist, jede Zufuhr von Kartoffeln aufgehört hat. Dabei ist hier in der Bürgerschaft noch große Nachfrage nach Speisefartoffeln vorhanden. Es ergeht deshalb an die in Frage kommenden Landwirte der Ruf: Heraus mit den Kartoffeln!

* Vom 15. bis einschließlich 21. Nov. werden wieder Feldpostpreise nach dem Feldpostgesetz von 250 bis 500 Gramm zugelassen werden.

*(Rein Mangel an Petroleum.) Auf eine Anfrage erklärte die Mannheim-Bremer Petroleum-Aktiengesellschaft, daß Petroleum in großen Mengen vorhanden sei, die Vorräte reichen bis über den Winter hinaus, selbst wenn keine Zufuhren aus dem Auslande mehr erfolgten. Solche Fänden aber in geringerem Umfange statt. Die Gesellschaft hat ihre bisherigen Verkaufspreise nicht erhöht; der Preis ist der gleiche wie vor Beginn des Krieges, die Detailisten hätten daher keine Veranlassung, wie dies verschiedentlich in starkem Maße geschehen ist, die Verkaufspreise zu erhöhen. Die „Fels. Ztg.“ schreibt: Zu nachstehender Notiz ist insofern eine Einschränkung zu machen, als, wie die Mannheim-Bremer Petroleumgesellschaft der „Neuen Badischen Landeszeitung“ mitgeteilt hat, von ihr aus Gründen der Vorsicht eine kleine Herabminderung der Ablieferungen vorgenommen worden sei. Diese Beschränkungen scheinen jedoch schon ziemlich stark zu sein. So wird uns von anderer Seite geschrieben, daß z. B. die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft ihren eigenen Kunden nur etwa 60, neuerdings nur etwa 40 Prozent des vorjährigen Bedarfs abliefern. Die Pure-Dil-Company macht bekannt, daß sie ihre Vorräte für November und Dezember aufgeteilt habe und daß sie jedem Kunden nur ein Zehntel der im Vorjahre in diesen beiden Monaten abgenommenen Mengen zur Verfügung stellen kann. — Da die Mannheimer Meldung zu Angriffen auf den Kleinhandel Veranlassung gab, erscheint es wichtig, diese Einschränkungen mitzuteilen.

Limburg, 10. Nov. Die ersten Kriegsgefangenen sollen im Laufe der nächsten Woche im Kriegsgefangenenlager bei Dietkirchen eintreffen.

Langendernbach. Wegen des Ausbruches der Maul- und Klauenseuche in Niederzeuzheim ist der Austrieb von Klauenvieh auf den Markt zu Langendernbach verboten worden.

Frankfurt, 10. Nov. Pfarrer Zurbellen, der als Offiziersstellvertreter vor einigen Tagen eingerückt ist, ist in dem ersten Gefecht, das er mitmachte, in Nordfrankreich gefallen.

Die Frankfurter Volks- und Mittelschullehrerschaft brachte in ihren Reihen für Zwecke der Kriegsfürsorge 30 000 Mark auf. — Aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Frankfurt sind bis jetzt 5000 Beamte und Arbeiter dem deutschen Eisenbahnbetrieb im Auslande überwiesen worden. Das ist ein Sechstel des ganzen Personals.

Königslein i. L., 9. Nov. Der Hofmarschall der Großherzogin-Mutter von Luxemburg, Major v. Hohnhorst, ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei Ypern gefallen.

Wiesbaden, 9. Nov. Rechnungsrat, Oberpostsekretär Greulich wurde, als er gestern Verwandte an die Bahn begleitete, plötzlich vom Schlage gerührt und war sofort eine Leiche. Der Verstorbenen war hier 27 Jahre im Postdienst tätig.

Wiesbaden, 9. Nov. (Kartoffelhöchstpreise in Wiesbaden.) Die Stadt Wiesbaden hat wegen der Kartoffelpreise folgende Maßnahme getroffen: Sie hat mit verschiedenen Kartoffelhändlern vereinbart, daß diese sich bis auf weiteres verpflichten, best ausgelesene Speisefartoffeln sowohl sack- als pfundweise bis zum Preise von 4 Pfennig für das Pfund abzugeben. Sie hat infolgedessen zunächst davon abgesehen, eine Preisfestsetzung vorzunehmen, sondern lediglich eine Androhung erlassen, die in den Tagesblättern und Anschlagtafeln bekannt gegeben wird, wonach der Magistrat zu einer Festsetzung von Höchstpreisen im Kleinhandel, d. h. bis zu 10 Kilogramm, schreiten wird, sobald der Preis 4 Pfennig für das Pfund gut ausgelesener Speisefartoffeln übersteigt.

Wiesbaden. Sekretär Schumann bei der Landesdirektion ist als Offiziersstellvertreter gefallen.

Wetzlar, 10. Nov. Der Bürgermeister macht bekannt, im Kleinhandel sei die Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln nicht innegehalten worden. Gegen die betreffenden Verkäufer sei eine Geldstrafe verhängt worden. Von den Bestimmungen des Gesetzes, Geldstrafen bis zu 3000 Mark und zwangsweise Wegnahme der Vorräte werde unnachlässig Gebrauch gemacht werden. Jeder Fall der Uebertretung möge dem Bürgermeisterrat mitgeteilt und unter keinen Umständen mehr als der festgesetzte Preis bezahlt werden, da sonst die Durchführung der getroffenen Maßnahmen nicht in vollem Umfange möglich sei.

Gießen, 10. Nov. Der Kartoffelverkauf der Stadt hatte am Samstag ca. 500 Kunden angezogen, welchen aber nur je 10 Pfund abgegeben wurden. Der Verkauf fand diesmal sein Ende. Es wurde der Kundschaft eröffnet, daß sie von nun an wohl auf den Wochenmärkten Kartoffeln kaufen könne. Beim letzten Markt auf dem Brandplatz war ein Holzheimer Händler mit 20 Sack Kartoffeln angefahren, die er in kaum 15 Minuten malterweise absetzte.

Sontra. Die diamantene Hochzeit feierten im nahen Weihenborn in körperlicher und geistiger Frische das Ehepaar Karl Asbrand. Der Jubilar, eine weit über die Grenzen seiner Heimat bekannte Persönlichkeit, war 24 Jahre Bürgermeister von Weihenborn.

Koblenz, 10. Nov. Der Landrat macht bekannt, daß die Einwohnerschaft ihren wöchentlichen Bedarf an Kartoffeln angeben und schriftlich anmelden möge. Händler, die bereit sind, die Kartoffeln zu den festgesetzten Preisen von 3 Mark beim Landwirt zu übernehmen und zu 3,30 Mark abzugeben, sollen sich gleichfalls melden.

Köln, 9. Nov. Der „Kölnischen Zeitung“ zufolge hat der stellvertretende kommandierende General des 8. Armeekorps in Koblenz die Ausfuhr von Kartoffeln über die Rheinprovinz hinaus bis auf weiteres untersagt.

Kassel. Das Eisenerz Kreuz 1. Klasse wurde dem Fliegeroffizier Karl Caspar aus Kassel verliehen, der, wie gemeldet wurde, mit einem Begleitoffizier über Calais nach Dover flog und dort erfolgreich die Küstenwerke mit Bomben beworfen hatte.

sc. — (Von den „blinden“ Hesse.) Leutnant v. Buttlar von der 2. Schwadron des Infanterieregiments „Landgraf Friedrich II. von Hessen-Darmstadt“ hat auf einem Patrouillenritt südlich von Ypern mit 15 Husaren einen englischen Oberst nebst 99 Mann gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Hagen i. W. Die „Hagener Ztg.“ veröffentlicht das Ergebnis eines Tabaksmittelages am 1. November. Es wurden gefunden: 257 105 Zigarren, 249 153 Zigaretten, 28 256 Pakete Tabak, 124 Rollen Strangtabak, 5250 Rollen Kanntabak, 15 Pfund Schnupftabak, 2517 Pfeifen und 2866 Mark in bar. Hagen hat 95 000 Einwohner.

Hann. Münden. Der Direktor der Agl. Fortifikationsakademie zu Hann. Münden, Oberforstmeister Prof. Friede, ist bei den Kämpfen in Belgien gefallen.

Berlin. Ein englischer Kaufmann in Edinburgh, der versucht hatte, Handelsbeziehungen mit Deutschland anzuknüpfen, wurde von dem dortigen Gericht zu einer Strafe von 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Telegr.) Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Rom: Nach Meldungen aus Catania ist der Aetna seit mehreren Tagen in starker Tätigkeit. Heftige Erderschütterungen haben namentlich gestern Nachmittag in der Bevölkerung großen Schrecken erregt; doch wurden bisher Schäden nur in geringerem Umfang gemeldet.

New-York. Wie die „New-York Times“ erfährt, beendet das Marineministerium die Vorstudien zu einem neuen Tauchboottyp, der größer sein soll, als alle bisherigen. Das Tauchboot wird 300 Fuß lang sein, einen Aktionsradius von 3500 Meilen, sowie eine Geschwindigkeit von 21 Knoten besitzen. Die Kosten werden mit fünf Millionen Mark angegeben.

Sanitätshunde im Felde. Schon wiederholt wurde in Wort und Bild die segensreiche Tätigkeit der Sanitätshunde im Felde geschildert. Von diesen nützlichen Tieren sind schon 600 an die Front befördert worden. Sie haben sich, nach den eingegangenen Nachrichten, überall ganz außerordentlich bewährt. Von Schlachtfeldern heimgekehrte Verwundete sind voll des Lobes über das Auffinden der auf dem Schlachtfelde verstreuten liegenden Verwundeten durch die Sanitätshunde, und mancher tapfere Krieger dankt es ihnen allein, daß er an den erlittenen Wunden nicht zugrunde gegangen ist.

Fremde Eisenbahnwagen in Deutschland. Die Deutsche Eisenbahnbeamten-Zeitung berichtet: Seit unsere Truppen siegreich in Belgien und Frankreich eingedrungen sind, gewahrt man mehr als sonst in den auf den rheinisch-westfälischen Eisenbahnen verkehrenden Zügen zahlreiche fremdländische Eisenbahnwagen, die die Bezeichnung „Etat Belge — Belgischer Staat“, „Nord Belge“, „Nord“ und „Est“ tragen. Letztere beiden Aufschriften kennzeichnen diese Wagen als Eigentum der französischen Nord- und Ostbahnen. Die erwähnten Eisenbahnwagen laufen nun aber nicht etwa nur in Güterzügen, sondern auch in Schnell-, Eil- und Personenzügen, sowie in Verwundetenzügen und Gefangenenzügen friedlich neben den verschiedensten deutschen Eisenbahnwagen. Die belgischen Güterwagen tragen vielfach in kreide-ironische Aufschriften wie „Etat Deutschland“, „R. V. E. R.“, das soll heißen „Königlich Preussische Eisenbahn-Verwaltung“, „Heimatslos“, „Gib' keine Heimat mehr“, „Wir sind Deutsche geworden“ u. a. m. Auch russische Eisenbahnwagen haben vereinzelt sich schon nach Westdeutschland verirrt, so die Wagen der Warschau-Wiener Eisenbahn, die die gleiche Spurweite haben wie die deutschen Eisenbahnen. Während die französischen Personenzüge die Klassenbezeichnung noch in römischen Ziffern zur Schau tragen, sind die einzelnen Klassenunterschiede der belgischen Personenzüge in arabischen Zahlen auf Emailtschildern gekennzeichnet. Außerdem weisen die belgischen Personenzüge durchweg Holzbelegung auf. Das gesamte fremdländische Wagenmaterial hält auch nicht im entferntesten einen Vergleich mit den durchweg wuchtigen und sehr zuverlässig hergestellten deutschen Fahrzeugen aus.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 10. Nov., vormittags. (Amtlich.) Unsere Angriffe bei Ypern schritten auch gestern langsam vorwärts. Ueber 500 Franzosen, Belgier und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auch weiter südlich arbeiteten sich unsere Truppen vor. Sämtliche Gegenangriffe wurden zurückgewiesen.

Im Argonnerwalde machten wir gute Fortschritte. Feindliche Vorstöße wurden leicht abgewiesen.

In Russisch-Polen bei Konin versprengte unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete 8 Maschinengewehre. (Volksbüro.)

Berlin, 10. Nov. (Priv.-Tel.) Zu der Londoner Meldung, das vor Tsingtau frei werdende japanische Geschwader solle zunächst die an der chilenischen Küste siegreich gewesenen deutschen Schiffe suchen, bemerkt die „Vossische Zeitung“: Der Wunsch der Engländer, unsere siegreichen Chileschiffe zu finden, ist begreiflich. Es bleibt aber abzuwarten, ob die Japaner sich diesem englischen Wunsche, der sie mit der Monroe-Doktrin in Konflikt bringen würde, zur Verfügung stellen werden.

Holländischen Zeitungen zufolge herrscht infolge des letzten deutschen Angriffs auf die englische Küste unter den Küstenbewohnern im östlichen England unbeschreibliche Panik. In London seien bereits mehrere 1000 Flüchtlinge aus dem Gebiet der Ostküste eingetroffen.

In Ostgalizien hält übereinstimmenden Blättermeldungen zufolge der Rückzug der Russen ununterbrochen an. Die verfolgenden österreichisch-ungarischen Truppen gehen ihnen nicht von den Ferren.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung zu Herborn.

Obstbäumchen-Verkauf.

Am Donnerstag, den 12. d. Mts., vormittags um 11 Uhr, kommen am Rathaus

26 Stück Obstbäumchen

aus der früheren Baumschule in der Kallenbach zum öffentlichen Verkauf.

Herborn, den 6. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkendaß

Öffentlicher Dank.

Durch Herrn Jakob Neundorff wurden mir heute die nächste Liebesgabenendung an unsere Krieger vom Klub „Napoleon“ in der Wirtschaft zur Sonne übergeben: 10 Paar Strümpfe, 10 Paar Armstücken und 4 weisse Leibbinden.

Für diese Gabe sage hiermit herzlichsten Dank.

Herborn, den 10. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkendaß

Herborn.

Montag, den 16. November d. Js.

Vieh- und Krammarkt.

Martinimarkt.

Bekanntmachung

betreffend 3. Steuerhebetermin.

Zur Einzahlung bis zum 15. d. Mts. sind fällig:

1. Staats- und Gemeindesteuer für 3. Viertel 1914;
2. Schulgeld für 3. Viertel 1914;
3. Wassergeld für 2. Viertel 1914;
4. Hundesteuer für 2. Halbjahr 1914;
5. Sämtliche Pachtbeträge, welche zu Martini 1914 fällig sind (Pacht für Acker- und Sehlingsland, sonstige Grundstücke, Vieh- und Wagenplätze pp.)

Herborn, den 10. November 1914.

Die Stadtkasse.

Verdingung.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung vom 8. d. Mts. sollen unter denselben Bedingungen am Montag, den 16. d. Mts., auch für die Strecke Donsbach-Burg (Stat. 5,5-6,5) die Anfuhr und das Zerklünnen von 360 cbm Basaltsteinen aus dem Steinringelberg vergeben werden.

Der Landeswegemeister Ahrens in Herborn ertheilt nähere Auskunft.

Dillenburg, den 9. November 1914.

Das Landesbauamt.

Persil
für
Spitzenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Farbe zu Hause
Einfach Praktisch
nur mit echten
Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchskopf im Stern

Holste's
Bielefelder
Glanz-Stärke
ist die beste
Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.
Ohne Zusatz
spart fertigt zum Gebrauch
ergibt bei leichter Handhabung,
die prachvollste Plättwäsche.
Pakete: 1/2 Kilo, 1 Kilo, 2 1/2 Kilo
in den meisten Geschäften.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut und hier
den schönsten Teint. Stück 50 Pf.
Ferner macht „Dada-Cream“
rote und spröde Haut weich und
samtweich. Tube 50 Pf. bei
J. H. Weisgerber, H. Kretschmar,
Paul Coast, Carl Wilborn.

Zweiten Jahrgang
erzeugt das herrlich duftende
„Samelin“. Bei ausgesprungenen,
roter rissiger Haut u. bei Wundstellen
von unvergleichlich schneller Wirkung
à Flasche 80 Pf. Bei Friedrich
Migel, Drogerie, Herborn.

kirchliche Angelegenheiten.
Dienstag, den 10. November,
abends 9 Uhr in der Aula:
Kriegsbeistände.

Danksagung.

Für die Teilnahme bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau, für die reichen Kränzchen, sowie dem Herrn Pfarrer Conrad für die trostreiche Grabrede und alles, die meine liebe Frau zur letzten Ruhestätte geleiteten, meinen herzlichsten Dank.

Herborn, den 9. November 1914.

Heinrich Pfeifer, Weichensteller a. D.

Ratgeber für Feld und Haus

Beilage zum Herborner Tageblatt

1914.

Viehucht im Kriege.

Viehweiden. Die Behandlung der Viehweiden ist in diesem Jahre von großer Wichtigkeit, denn je länger man das Vieh auf den Weiden lassen kann, um so besser ist es. Die Wiesen werden ein- bis zweimal mit verdünnter Jauche überfahren, und wenn dies nicht möglich ist, auf ein paar Nächte unter Wasser gesetzt, damit sie ein ausgiebiges Grünfutter liefern. Besonders das Sommergrün muß sich draußen ernähren, so lange es eben möglich ist.

Kälberpreise. Die Kälber sind im Preise gefallen. Es ist zu dieser Jahreszeit kein gutes Zeichen, denn es zeigt, daß zu viel Kälber abstößt. Das ist ganz falsch. Bei der Kälberzucht muß alles, alles aufgestellt werden. Es läßt sich durch Überlegung schon durchbringen, und es lohnt sich. Dem großen Fleischverbrauch der Armeen kann gar nicht zu sein. Wer im nächsten Frühjahr viel Vieh hat, wird sein, denn er bekommt es gut bezahlt. Da wir durch die Verheerung unserer Heere vor größeren feindlichen Einfällen verschont geblieben sind, so haben wir auch die Pflicht, in dieser Zeit alle Kräfte anzuspannen. Es ist z. B. eine Ehrenpflicht der Landwirte, genügend Vieh zur Verfügung zu stellen, daß unsere Brüder in Ostpreußen, die schrecklich unter den Russen gelitten, ihren Viehstand wieder auffüllen können. Für Geld wird schon gesorgt werden.

Schweinezucht. Die Schweinezucht muß in diesem Jahre besonders gepflegt werden. Auf dem Lande sollte jede Familie ihr Schweinchen für den Winter mästet, es würde einen ausgezeichneten Beitrag zu einer gesunden Lebensführung geben. Die Mast resp. Mastung eines einjährigen Schweines macht in einer Woche gar keine Beschwerden. Zu vermeiden sind die Abfälle, die jede Familie, auch der kleinste Haushalt, täglich verwertet und in gute Verwendung umgesezt. Der Garten bietet eine große Menge von Gemüse, von dem man für ganz billiges Geld Abfälle und Kartoffelschalen sammeln kann, indem sie in einem Kisten oder Buchenferne auflesen und für den Winter aufbewahren. Zurzeit ist ein großer Wert auf Grünfutter zu setzen. Man sehe doch nur einmal auf die hundert- und tausende von Tieren, an Böschungen und Waldwegen verkommen. Wer hier nur ein wenig fleißig sammeln will, kann ein gutes Schweinchen ohne Mühe fett machen. Die Schweine für den Verkauf sollen in großer Zahl aufgestellt werden, da hierdurch nicht nur dem Lande ein Dienst erwiesen wird, sondern auch Geld zu verdienen ist. Die ängstlichen Landwirte, die in den ersten Kriegswochen selbst halbreife

Schweine auf den Marktwärden, sind die Preise arg gedrückt worden. Die lachenden Genießer sind wieder die Metzger. Sie kaufen heute billig ein und verkaufen teuer aus. In Köln sind ihnen allerdings die Preise durch den Oberbürgermeister schon vorgeschrieben worden resp. müssen Tabellen für Schweinefleisch an den Fenstern hängen. Es sollte das überall durchgeführt werden, denn dem Metzgergewerbe kann leider der Vorwurf nicht erspart werden, daß es auch in der Kriegszeit mehr auf hohen Gewinn ausgeht, als es den Zeiten angepaßt ist.

Kaninchen können zwar den Fleischbedarf eines Volkes kaum beeinflussen, aber sie können den Fleischgenuß der einzelnen Familien sehr verbilligen und verstärken. An den sonst bestehenden Zuchtregeln kann man sich im Kriege nicht aufhalten, je mehr man jetzt züchtet, mästen und aufziehen kann, um so besser ist es.

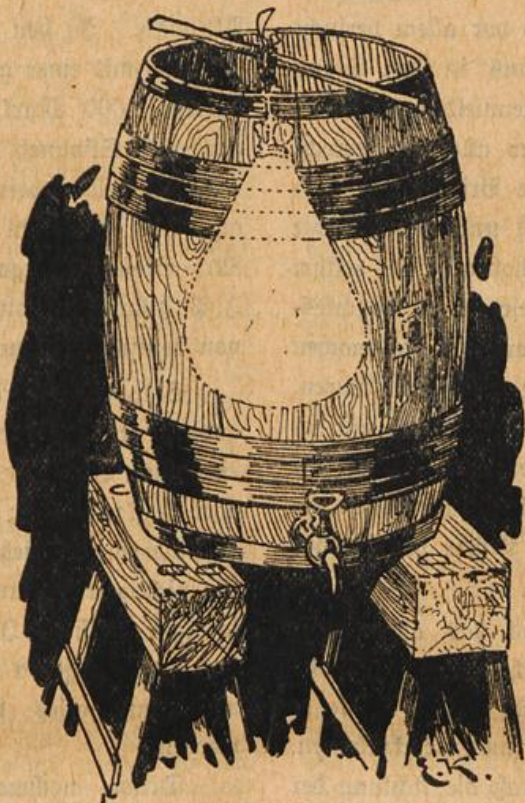
Flüssiger Dünger.

Flüssiger Dünger, der niemals Schaden anrichtet, sondern in fast allen Fällen, wo er angewendet wird, nur Nutzen bringt, ist in jeder kleinen Gartenwirtschaft bequem und leicht herzustellen. Ein altes Faß, ein Zapfhahn und ein alter Sack mit einem Knüppel sind die notwendigen Mittel. Gut ist es, das Faß so hoch aufzustellen, daß die Gießkanne bequem untergestellt werden kann. Man hat dann bei der Verwendung stets sauberes Handwerkszeug. Der alte Sack nimmt recht frischen Kuhdung, welcher wohl bequem an allen Orten zu besorgen ist, auf. Dann einige Eimer übergefüllt und alle abgängigen Jauchereste von der Ziegenhaltung z. B. täglich zugefüllt und alles entsprechend immer nach Bedarf erneuert, wird schnell und billig eine fruchtbringende Tätigkeit entwickelt.

Jauchen kann man eigentlich alles. Nur muß man sich hüten, die jungen Pflanzen direkt als Kopfguß zu beschenken. Nein — im Herbst und Winter oder nach dem Umgraben einen Düngerguß. Auch auf den Schnee, damit das Schmelzwasser alle verwendbaren Teile dem Erdreich zuführt und verarbeitet.

Obstbäume werden in 1 Meter Abstand vom Stamm in einem ringförmig und tief aufgeworfenen Graben fleißig gesaucht. Es ist gar nicht so notwendig, daß die Jauche in konzentrierter Form verabreicht wird. Im Gegenteil, recht dünn und lieber einmal öfter wirkt nachhaltiger. In der Ertragsfähigkeit des Bodens zeigt sich dann später der Segen.

E. St.



Die bekannte Jagdzeitung „Der Weitmann“, Berlin, bringt nachstehenden beherzigenwertigen Aufruf, welchem wir uns voll und ganz anschließen; wir glauben, denselben im Interesse des deutschen Handels und der deutschen Industrie unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Aufruf!

Deutsche, kauft deutsche Ware!

Gegen eine Welt in Waffen, gegen eine Fülle von Lug und Trug, gegen Bosheit und Hinterlist steht Deutschland fast allein da in diesem Völkerringen, gestützt auf sein reines Gewissen und sein gutes Schwert.

War uns die Feindschaft Frankreichs als alter Erbfeind verständlich, konnten wir von dem brutalen, despotischen Rußland nichts anderes erwarten, so leitet das perfide Albion niedrigster Krämergeist und Angst vor dem aufstrebenden fleißigen Konkurrenten. Wir alle wissen, hier sitzt unser gefährlichster, weil hinterlistigster Feind. Da diese drei sogenannten „Kulturmächte“ nebst ihren gelben, braunen und schwarzen Genossen mit ihrer gesamten Wehrmacht in offener Schlacht allesamt der deutschen Kraft und deutschem Selbstenmut nicht gewachsen sind, beginnen sie, den verhassten deutschen Michel entgegen allem Völkerrecht und aller Moral durch feigen Meuchelmord, Raub und Diebstahl in gemeinster Weise zu schädigen. England vor allem versucht mit allen Mitteln wirtschaftlicher Art uns in den Staub zu ziehen. Mit einem Netz von Lügenmeldungen überschwemmt es die ganze Welt — wider alles Völkerrecht vernichtet es deutsche Post und deutsche Briefe nach dem Auslande, ja die neueste Kunde meldet uns, daß es die deutschen Patentrechte für nichtig aufgehoben hat, es erklärt damit unsern Handel für vogelfrei. Dieser feigen Kampfesweise gegenüber gibt es nur eine Antwort, sich frei machen von allen ausländischen, in Sonderheit englischen Waren. — Nicht alle von uns können im Felde stehen und mit der Waffe für Deutschlands Größe fechten; aber auch die Daheimgebliebenen haben große Aufgaben zu erfüllen, sie können und müssen die wirtschaftlichen Kräfte des Reiches stärken und zum Siege führen.

Der Wahn, daß made in England das allein seligmachende Erzeugnis sei ist längst geschwunden. Wieviel deutsche Ware ging bisher nach England, um als made in England mit doppeltem Preise wieder zu uns zurückzukehren. Ist es des Deutschen nicht unwürdig, daß die Achtung der deutschen Waren im Auslande bisher größer als im eignen

Vaterlande war? Also fort mit allem englischen, französischen und russischen Kram, wo man besser und billiger deutsche Waren kaufen kann.

Fort mit den Webley & Scott-Waffen, den Eley-Patronen, die aus London stammen, fort mit dem Wahn, daß in England bessere Waffen gebaut werden, als z. B. in unserem Suhl. Legt nur dieselben Preise an, dann wird die deutsche Industrie gleichwertige, wenn nicht noch bessere Gewehre herstellen.

Und nicht nur die im Auslande fabrizierten Waren sondern auch die mit ausländischem Kapital und besonders englischem Kapital begründeten Geschäfte sind in's Auge zu fassen.

Die Firma Spratt's Patent A.-G. gibt nach Austritt der im Handelsregister veröffentlichten Aktien jährlich über 120 000 Mark Dividenden an ihre englischen Besitzer resp. Aktionäre. In den Aufsichtsratssitzungen hat der deutsche Direktor mit einer ganzen Aktie im Betrage von sage und schreibe 1000 Mark 1 Stimme, während die Engländer über 100 Stimmen vertreten und das übrige Kapital, das 1 200 000 Mark beträgt, besitzen. Der Aufsichtsrat besteht aus dem deutschen Direktor, Mr. Rob. Baelz-London, Mr. Stefan Wingrove-London, John Batchelor-London, S. B. Zillard-London. Kauft also Hunde- und Geflügelstutten von deutschen Firmen fortan!

Solange in ehrlichem Handel ein Warenaustausch mit anderen Kulturländern stattfinden konnte, war gegen den Verbrauch englischer Ware nicht viel einzuwenden. Seitdem aber England unter größter Verletzung der Gesetze deutsches Privateigentum stiehlt, private Patent- und andere Rechte für nichtig erklärt und durch Aufhebung der niedrigstehenden farbigen Rassen, Japanern, Negern, Indiern, Baluten, Zulus usw., gegen uns seine gänzliche Morallosigkeit beweist, muß alles, was englisch ist, bei uns ausgemerzt werden.

Drum nochmals, Deutsche, kauft nur deutsche Ware!

Der Buchfink.

Von Wilh. Wölkering.

Zu den häufigsten und darum liebsten Gästen unter den gefiederten Sängern gehörte in meiner Sommerfrische der zutrauliche Buchfink. Vom frühesten Morgen an, wenn die jungen Sonnenstrahlen durch die schlanken Kiefern schienen, trippelten die beiden Tierchen schon emsig auf dem weichen Waldboden umher und spähten mit ihren großen, lebhaften Augen nach Nahrung aus. Ohne Scheu nippten sie von dem Wasser, das ihnen mein liebenswürdiger Wirt in einer Schale auf einen kleinen Ständer reichte. Selbst auf dem Blechgesims des Erdgeschosses hielten dieselben nach Kerfen nach, und abends, wenn die anderen Vögelchen, hauptsächlich Meisen, Stieglitz und Bachstelzen, längst ihr Nachtquartier aufgesucht hatten, waren sie noch fleißig bei der Arbeit. Ich hatte freilich seinen guten Grund. In einer nahen, dichten Buchenshonung befand sich in einer Astgabel die Wiege ihrer Jungen. Schon beim Bau des zierlichen Nestes konnte ich die kleinen unbemerkt beobachten.

Fürwahr, es sind reizende Tierchen und seit alten Zeiten allgemeine Lieblinge des deutschen Volkes, wenngleich man sie der Gegenwart nicht mehr so häufig als Stubenvögel antrifft. Das schwarze Stirn mit dem blaugrauen Scheitel und Nacken, die braunen Wangen, die Kehle mit dem gleichfarbigen Unterbauch, die dunkeln, weißgestreiften Schwingen und der schwarze Schwanz mit grünlichem Rande und einen großen, weißen Fleck auf seinen Außenfedern lassen das Männchen erkennen, während die schwächere Weibchen, welche überdies mit den Jungen während des kalten Winters in der Regel im warmen Süden verweilt, eine geringere Farbenpracht zeigt und sich von dem dunkleren durch den graubraunen Rücken, die rötlichgraue Brust und den schmutzigweißen Bauch unterscheidet.

Das Nest des Buchfinken ist unter unseren einheimischen Nestern ein wahrer Kunstbau. Von außen gleich es in der Ausführung mit seinen Flechten, Moosen, Spinnweben und ähnlichen Materialien fast der Rinde des Baumes und gewährt dadurch ein gewisses natürliches Schut. Die innere, sauber geglättete Höhlung enthält Haare, feine Grasblätter, Pflanzenvolle und Federn. Sechs blaugrüne, braun gefärbte Eier lagen darin, und schon nach vierzehn Tagen, während welcher Zeit das kräftige, noch immer im schmutzigen, prangende Männchen, auf einem nahen Aste seinen hellen, schmetternden Gesang erschallen ließ, waren die später der Mutter im Gefieder ähnelnden Jungen im Nest. Ernste Pflichten lagen nun den Eltern ob. Unaufhörlich schleppten beide aus dem anstoßenden Gemüse- und Obstgarten allerlei Kerbtiere, Käupchen und Würmlein herbei, um die kleinen wieder behagenden Schnäbelchen zu füllen. Vortrefflich ohne Störung gediehen die Kleinen, und als sie flügge waren, begannen die Alten nicht lange darauf mit der zweiten Brut, so daß ich noch einmal den ganzen Werdegang der lieben Vögelchen genau beobachten konnte. Bei meiner Rückkehr waren letztere ebenfalls schon kurz vor dem Ausfliegen.

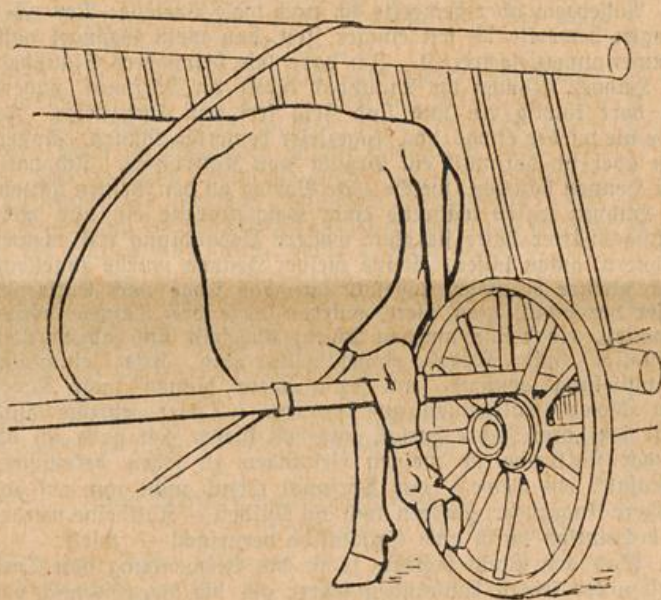
Von Alters her wird der Buchfink wegen seines eigenartigen Gesanges in der Gefangenschaft gehalten. Noch immer sind in seiner Heimat viele Bewohner in Thüringen und im Harz der Dressur. Je nach dem besonderen Schluß seines Lebens unterscheidet man verschiedene Schläge, unter denen die sogenannte Schmalkalder Doppelschlag von Kennern für den wertvollsten gilt. Auch sonst ist der Buchfink ein gelehriger Vogel, der mancherlei Kunststückchen lernt. Wir aber gewährte er viele draußen in der freien Natur die meiste Freude. Still saß er für sich dahin, pickt Insekten, Körnchen und Sämereien wo er sie findet, steigt auf einen Zweig, singt einige Minuten und hält sich von anderen Sängern fern. Zank und Streit meidet er, ohne jedoch Furcht zu verraten, ihm geht das ruhige Leben in der Familie über alles.

Pflege der Hinterklauen.

Wo, wie in größeren Betrieben, genügend Menschen zur Verfügung stehen, wird in jedem Falle Pflege und Behandlung der Klauen leichter bewerkstelligt werden können. In kleineren und mittleren Betrieben werden aber selten

mehr als zwei Mann vorhanden sein, die überhaupt nur bei besonderen Maßnahmen in der Lage sind, ein so kräftiges Tier, wie Kuh, Bullen oder Ochsen, zu halten und Hantierungen an den Füßen vorzunehmen.

Auf jedem Hofe ist ein Ackerwagen, und dieser macht bei der Klauenpflege und Klauenbehandlung mindestens zwei Mann entbehrlich. Der Wagen wird auf dem Misthaufen festgestellt oder sonst auf dem Hofe so festgeschoben und mit Räderborlagen versehen, daß er nicht von der Stelle rückt. Durch die Speichen der beiden Hinterräder wird ein starker Erntebaum oder sonstiger Pfahl, z. B. auch eine Deichsel, auf den Achsen aufliegend und an einer Seite herausstehend, gesteckt. Das Rind, die Kuh, der Bulle oder Ochse, dem ich die Klauen beschneiden oder sonst behandeln will, wird nun längs dem Wagen an das Vorderrad kurz mit dem Halfter und eventl. Strick um die Hörner gefesselt. Über den Leib und über die Flanken bzw. Leitern des Wagens, sowie unter dem Langwagen weg wird nun ein starkes Hanfseil einigermaßen fest angezogen und festgebunden. Alsdann wird der zu behandelnde Hinterfuß über den hinter dem Hinterteil des Tieres herausstehenden Baum gezogen und nach Unterlage eines Sackes an der Auflagestelle mit dem Sprunggelenk durch einen Strick (Strickführung: Schleife um den Baum zwischen Rad und Bein, um das Bein unterhalb des Gelenkes herum, gleichfalls oberhalb des Gelenkes, um den Baum) gefesselt. Nun kann ein Mann allein den Fuß beschneiden und behandeln, und der andere achtet auf das Tier, ob sich die Stricke nicht lockern usw. Das Seil um Bauch und Wagen hindert ein Umfallen des Tieres.



Will man die Klauen der Vorderbeine behandeln, so genügt eine ähnliche Fesselung; man kann jedoch den Baum fortlassen und einen Strick mit Schleife oberhalb der Sprunggelenke der beiden Hinterbeine einfach am Rade befestigen. Ein Mann hebt alsdann das Vorderbein mit festem Griff um das Fesselgelenk, der andere schneidet raspelt usw.

Einfacher ist die Behandlung und Pflege der Klauen, ebenfalls durch zwei Mann ausführbar, auf folgende Weise: Die Kuh wird auf die Diele gestellt, eventl. auf ein untergelegtes Scheumentor; ein kräftiger, furchtloser Mann faßt die Kuh mit einer Hand in die Nase, mit der anderen Hand am Horn und dreht den Kopf von sich ab nach der Schulter des Tieres zu. In wenigen Augenblicken ist die Kuh durch den empfindlichen Griff in die Nase so benommen und von jeder anderen Hantierung abgelenkt, daß nun ein zweiter Mann ruhig an den Klauen arbeiten kann. Der Mann muß natürlich stets an der Seite hantieren, an der der Kopf herumgebogen ist, damit er nicht bei unvorhergesehenen Bewegungen des Tieres umgeworfen wird. Bei Verwendung einer Säge — vielfach wird man ohne dieselbe zunächst nicht auskommen bei erheblicher Länge der „Schuhe“ — achte man auf leichte Führung ohne Druck. Die Gewöhnung an regelmäßiges Schneiden der Klauen macht schließlich die Ausführung immer leichter, so daß zuletzt die Kühe schon ohne Zwang ruhig stehen.

Torfmuß im Hühnerstall.

Im Hühnerstall gibt es kein besseres Streumittel als Torfmuß. Erfahrungen damit schildert W. Schmidt folgendermaßen:

„Als ich vor mehreren Jahren anfang, mich der Geflügelzucht zu widmen, verwendete ich als Einstreu in die Stallungen als erste Unterlage Sägespäne und darauf kurzes Stroh, unter die Sitzstangen im Nächtigungsraum brachte ich nur Sägespäne. 2-3 Tage lang war diese Streu immer recht schön, die Ställe sahen auch sauber aus, aber schon am dritten und vierten Tage waren die Sägespäne unter den Sitzstangen total durchnäßt, obgleich täglich die groben Exkremente ausgereicht wurden. Beim Betreten des Hühnerstalles hatte ich ständig den Schmutz und kurzes Stroh an den Stiefelabsätzen hängen. Außerdem bemerkte ich, daß sich in den Sägespänen mit Vorliebe das Ungeziefer einnistete, namentlich in den Ecken, wo die Sägespäne ja doch nicht alle acht Tage ganz sauber fortgenommen wurden. Nachdem ich mich lange genug mit dieser Streu herumgeärgert hatte, entschloß ich mich, auch einmal einen Versuch mit Torfmuß zu machen. Ich reinigte einen Hühnerstall gründlich, entfernte alle Spuren von Sägespänen und streute am Boden ungefähr 10 cm hoch Torfmuß ein, ebenfalls im Nächtigungsraum unter den Sitzstangen zirka 5 cm hoch. Die Reinigung ging von nun an im Handumdrehen von statten. Der Torfmuß trocknete die Exkremente in ganz kurzer Zeit, und letztere konnten mit einem Rechen in wenigen Minuten aus dem ganzen Stall und unter den Sitzstangen zusammen gereicht werden. Man kann die Exkremente trocken in Fässern oder Säcken bis zur Verwendung aufbewahren.“

Außerdem aber bemerkte ich noch viele Vorteile: Vor allen Dingen bemerkte ich seit einiger Zeit, daß mein Geflügel vollkommen ungezieferfrei ist. Ich habe kein besonderes Staubbad, die Hühner nehmen ihr Staubbad direkt im Torfmuß, pudern sich dort tüchtig ein und sind stets frei von Ungeziefer. Ich habe nie wieder etwas von Ungeziefer bemerken können. Außerdem aber ist Torfmuß ein Gegner von Kalkbeinen. Ich hatte drei Hennen bezogen, welche dicke Borken an den Beinen hatten; die Hühner trafen während einer Geschäftsreise ein und mein Geflügelwärter hatte sie ohne weitere Behandlung mit meinen Hühnern laufen lassen. Keine meiner Hennen wurde angesteckt. Nach meiner Rückkehr, ungefähr vierzehn Tage nach Eintreffen dieser vernachlässigten Tiere, wurden diese drei Hennen vorgenommen, die Beine wurden kräftig abgeseift und abgebürstet, gründlich mit Medol eingepinselt, und diese einmalige Einpinselung genügte, um diese Tiere binnen acht Tagen von diesen Kalkbeinen zu befreien. Dieser einzige Fall liegt jetzt drei Jahre zurück, und seit dieser Zeit habe ich nie wieder Kalkbeine in meinen Beständen zu sehen bekommen; jedenfalls ein Beweis, daß Torfmuß tödend nicht nur auf das größere Ungeziefer, sondern auch auf Milben — Kalkbeine werden ja bekanntlich durch eine Grabmilbe verursacht — wirkt.

Was den Preis betrifft, so ist die Verwendung von Torfmuß unter keinen Umständen teurer als die Verwendung von Stroh oder dergleichen. Torfmuß ist um das Vielfache ausgiebiger als alle anderen Streumittel, bei richtiger Verwendung von Torfmuß wird tatsächlich eine Ersparnis erzielt. Seit dieser Zeit verwende ich auch Torfmuß im Taubenschlag mit bestem Erfolg. Ich kann jedem Geflügelzüchter, welcher Torfmuß noch nicht kennt, nur dringend empfehlen, einen Versuch zu machen, er wird sicher nichts anderes wieder verwenden“.



frage und Antwort.



Wir bitten unsere Leser, uns mit Ihrem Rat bei der Beantwortung dieser oder jener Fragen zu unterstützen und ihre Erfahrungen — möglichst kurz gehalten —, an dieser Stelle der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Die Red.

Fragen.

Nr. 51. Herstellung einer brauchbaren Tenne. Welche Tennen haben sich in der Landwirtschaft wirklich als gut und dauerhaft bewährt?

Nr. 52. Allgemeine Maßnahmen bei Futterknappheit. Wie richte ich bei knappem Raufutter die Winterfütterung ein?

Nr. 53. Schwarz-weiß-roter Pudding. Wer gibt mir ein Rezept an, wie man schwarz-weiß-roten Pudding zubereitet und welche Sauce man dazu nimmt?

Nr. 54. Ursachen des Ferkelsterbens an Durchfall. Woran liegt es, daß kräftig und gesund zur Welt gekommene Ferkel im Alter von

14 Tagen Durchfall bekommen und eingehen? — Ich habe schon alle möglichen Fütterungsarten der Muttertiere versucht, habe den Ferkeln sauren nach einem Wurf mageres Futter, nach einem anderen besseres gegeben, habe mit und ohne phosphorsäuren Futterfall gefüttert, und immer wieder sterben die Ferkel an Durchfall.

Antworten.

Nr. 51. Herstellung einer brauchbaren Tenne. Eine dauerhafte Scheunentenne kann man auf verschiedene Art machen. Entweder man belegt sie mit starken kiefernen oder tannenen Bohlen, die zum Saugen gegen die Pferdehufe und Wagenräder einen starken Anstrich mit heißem Steinfohlenteer und Anwurf mit trockenem, scharfem Sande erhalten, welche letzterer auch gleichzeitig das Blattwerden der Bohlen verhindert; oder man stellt Lehmschlag in folgender Weise her: Die ganze Tenne wird in Lagen von je 15 cm Stärke 80 cm hoch mit feuchtem Lehm befahren, und die einzelnen Lagen werden mit einem schweren Holzstampfer so lange festgeschlagen, als noch ein Nachgeben wahrzunehmen ist. Hierauf wird die Tenne 2 Wochen sich selbst überlassen, so daß bei etwa angeflogenen Sämereien die Entwicklung der Wurzeltriebe vor sich gehen kann, welche mit dem Messer entfernt werden. Es erfolgt nun ein kräftiges Nachschlagen des Lehms so lange, bis alle durch das Trocknen entstandenen Risse vollständig verschwinden sind und die Tenne eine ebene Fläche bildet. Dieses Nachschlagen geschieht mit schwerem Schlagbreit und muß nun täglich so lange wiederholt werden, als sich noch Risse bilden. Je fetter nun der verwendete Lehm, desto härter, widerstandsfähiger wird die Tenne werden. Hat man nur mageren Lehm zur Verfügung, so empfiehlt es sich, nach dem Trocknen des Lehmschlages diesen zweimal mit heißem Steinfohlenteer zu streichen und zu sanden, wie bereits oben geschildert ist.

Nr. 52. Allgemeine Maßnahmen bei Futterknappheit. Diese Frage wird in der jetzigen Zeit viele Landwirte beschäftigen. Die halb dürste es angebracht sein, an einige allgemeine Regeln kurz zu erinnern. Zunächst sei erwähnt, daß es wirtschaftliche Pflicht ist, die in jeder Wirtschaft übliche Stückzahl an Rindvieh möglichst vollständig zu erhalten. Man soll nicht etwa voreilig Vieh verkaufen oder gar zu billiges Geld loschlagen. — Von der diesjährigen Ernte ist möglichst wenig Stroh als Streu in den Ställen zu verbrauchen, sondern die Hauptmenge zu Futterzwecken als magenfüllendes, sättigendes Material zu verwenden. Um den Tieren ein trockenes Lager zu schaffen, und die etwa vorhandenen alten Strohvorräte zu benutzen und Leck- und Badstreu herbeizuschaffen, wo es sich irgend ausführen läßt, auch in diesem Jahre der Zulauf von guter Torfsäure mehr als in früheren Jahren angezeigt. — Für viele Wirtschaften wird sich ein Zulauf von Heu aus entfernteren Gegenden mit günstigeren Futterernten bewerkstelligen lassen, da die Eisenbahnfracht für sämtliche Futterartikel angesichts der Futterknappheit um die Hälfte ermäßigt ist. Der Rüben- und Futterkartoffelvorrat ist so einzuteilen, daß er in mäßigen Gaben bis zum Frühjahr reicht. Um das richtige Nährstoffverhältnis zu schaffen, werden besonders nährstoffreiche Futtermittel in größeren Mengen zugekauft werden müssen. Welche Futtermittel bezogen werden sollen, läßt sich nicht ohne weiteres angeben. Die Art derselben richtet sich nach den jeweiligen Verhältnissen und der Viehgattung, an welche sie verfüttert werden sollen.

Nr. 53. Schwarz-weiß-roter Pudding. Schwarz-weiß-roter Pudding oder Rigaro-Pudding. Man braucht dazu: 1 1/2 Liter Milch, 1/2 Pfund Zucker, 1/4 Pfund Butter, 1/4 Pfund Mandeln, 18 Eier, 1 Pfund Gries, 1/4 Pfund Kakao, 1 Stange Vanille. Milch und Vanille läßt man aufkochen, gibt dann den Gries hinzu und läßt dieses abkühlen, zieht den Topf vom Feuer, rührt noch 5-8 Minuten, tut dann gleich 5 Eier hinzu. Hierauf läßt man diese Masse ganz abkühlen, rührt zunächst den Zucker und die 13 Eigelb dazu, dann den Saucen der 13 Eier. Nun teilt man die Masse in drei Teile. Den ersten Teil färbt man mit Cochenille rot, den zweiten Mandeln, Kakao schwarz, und zum dritten Teil tut man die gehackten Mandeln. Dann tut man die drei Teile in eine Form, welche nur mit Fett ausgestrichen wird, verschließt diese und löcht den Pudding eine Stunde. Man reicht Chauden-Sauce oder Weinsauce dazu.

Nr. 54. Ursachen des Ferkelsterbens an Durchfall. In dem Stall Ihre Säue in einem warmen luftigen Stall abferkeln. In dem Stall müssen Buchten aus Holz sein; ein Boden aus Zement oder anderem Material ist nicht notwendig; nur für gute Streu und für eine längere Lage aus Dünger muß gejorgt werden. Der Dünger soll längere Zeit (ungefähr acht Wochen) im Stall liegen bleiben. Die Buchten müssen reichlich groß sein. Den Sauen ist als Viehfutter etwa 10 Tage vor dem Ferkeln bereits 1 Pfund Gerstenschrot zu geben; nach dem Abferkeln füttere man, je nach Größe der Sau und Anzahl der Ferkel, 2-5 Pfund Gerstenschrot, außerdem Magermilch, Kartoffeln oder Grünes. Die Ferkel dürfen bis zum Alter von etwa 4 Wochen nicht aus der Bucht heraus an einen Ort gelassen werden, wo sich Jauche befindet, da sie sonst leicht von der Jauche saufen. Ziehen Sie Ihre Tiere einfach und nicht in Stallungen auf, welche nach der verklärten Mode aus Steinen und Zement gebaut sind, dann werden Ihre Ferkel gesund bleiben. — Wie lassen Sie Ihre Ferkel gegen Rotlauf impfen? Die Impfung kann eventl. auch mit zu der Erkrankung beitragen. Ich habe diesen Fall gehabt und deswegen den Tierarzt nicht mehr in den Ferkelstall gelassen.